



BMBF-Forschungsprojekt

„Von der Agrarwende zur Konsumwende?“

[www.konsumwende.de](http://www.konsumwende.de)

Diskussionspapier Nr. 15

# ***Risiko Lebensmittel? Lebensmittelskandale und andere Verunsicherungsfaktoren als Motiv für Ernährungsumstellungen in Richtung Bio-Konsum***

**Karl-Michael Brunner**

Institut für Soziologie und empirische Sozialforschung

Wirtschaftsuniversität Wien

**SÖF**  **Sozial-  
ökologische  
Forschung**

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung

Januar 2006



Haben Sie Fragen oder möchten Sie einen Kommentar zu diesem Beitrag geben? Ich würde mich über eine Nachricht von Ihnen freuen.

**Assprof. Dr. Karl-Michael Brunner**

Institut für Soziologie und empirische Sozialforschung  
Wirtschaftsuniversität Wien

Augasse 2-6

1090 Wien

Österreich

Tel. 0043-1-31336-4976

Fax. 0043-1-31336-707

Email: [karl-michael.brunner@wu-wien.ac.at](mailto:karl-michael.brunner@wu-wien.ac.at)

## **Inhaltsverzeichnis**

1 Einleitung.....	1
2 Fragestellungen und methodisches Vorgehen .....	5
3 Die Münchner Fälle .....	7
3.1 Typus 1: „Die stark bis mittel verunsicherten Bio-KäuferInnen“ .....	7
3.2 Typus 2: „Die mittel bis gering verunsicherten Bio-KäuferInnen“ .....	13
3.3 Typus 3: „Die stark bis gering verunsicherten Bio-Nicht-KäuferInnen“ .....	20
3.4 Typus 4: „Die gering bis nicht verunsicherten Bio-Nicht-KäuferInnen“ .....	24
4 Leipziger Fälle .....	27
4.1 Typus 1: „Die stark bis mittel verunsicherten Bio-KäuferInnen“ .....	27
4.2 Typus 2: „Die mittel bis gering verunsicherten Bio-KäuferInnen“ .....	36
4.3 Typus 3: „Die stark bis gering verunsicherten Bio-Nicht-KäuferInnen“ .....	42
4.4 Typus 4: „Die gering bis nicht verunsicherten Bio-Nicht-KäuferInnen“ .....	44
5 Zusammenfassende Diskussion.....	47
6 Literatur .....	54

**Gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)  
im Forschungsschwerpunkt Sozial-ökologische Forschung**



## 1 Einleitung

Lange Zeit bestand für viele Menschen Unsicherheit, ob sie ihren täglichen Nahrungsbedarf decken können oder Mangel und Hunger erleiden müssen. Heute ist in den entwickelten Industriestaaten das Paradox zu beobachten, dass trotz einer Überfülle und Vielfalt an Nahrungsmitteln Menschen verunsichert sind. Die möglichen Nebenfolgen einer industrialisierten Lebensmittelproduktion für Mensch und Umwelt treten zunehmend in das Blickfeld und verunsichern KonsumentInnen. Mediale Berichte über Lebensmittelskandale, Praktiken in der Tierzucht, die industrielle Herstellung von Lebensmitteln, subventionierte Überproduktion usw. tragen dazu bei, dass die bisher weitgehend der Öffentlichkeit entzogenen Prozesse und Entscheidungen im Ernährungssystem zunehmend öffentlich diskutiert werden und einen Einfluss auf die Ernährungspraktiken der Menschen ausüben.

Studien zeigen, dass die Verunsicherungen der KonsumentInnen in Bezug auf das Essen in gegenwärtigen westlichen Gesellschaften in den letzten Jahrzehnten angestiegen sind (Fischler 1988; Sellerberg 1991; Bergmann 1997, 2000), dass eine Erosion des Vertrauens in Lebensmittel stattgefunden hat (Salvatore/Sassatelli 2004). Obwohl es unterschiedliche Einschätzungen über das Ausmaß an Verunsicherung gibt, kann als gesichert gelten, dass in Deutschland die ernährungsbezogene Verunsicherung in den letzten 25 Jahren deutlich angestiegen ist und der Level relativ hoch ist: Gaben 1971 nur 20 % der Deutschen an, ernährungsbezogen verunsichert zu sein, so waren es 1994 53 % (Bergmann 1997). Befragungen seit 1984 haben ergeben, dass ca. ein Drittel der VerbraucherInnen sich als verunsichert, ein Drittel als nicht verunsichert erweisen und ein Drittel eine „Teil-Teils-Haltung“ an den Tag legen (von Alvensleben 2003). Eine repräsentative Verbraucherbefragung aus dem Jahre 1996 erbringt den Befund, dass 80 % der Deutschen zumindest von einigen Lebensmitteln verunsichert sind und mehr als 20 Prozent der Bevölkerung sich total verunsichert fühlt (Boes 1997). Eine aktuelle Studie kommt zum Ergebnis, dass 80 % der bayerischen Bevölkerung mehr oder weniger stark verunsichert sind (Franz 2005). Im internationalen Vergleich zeigt sich, dass das Ausmaß an Verunsicherung je nach nationalen Vertrauensregimen (den je spezifischen institutionellen Arrangements im Ernährungssektor) unterschiedlich ausgeprägt ist (Warde et al. 2004), in Deutschland aber sehr hoch ist.

Die Programmatik einer Agrarwende war direkte politische Folge der BSE-Krise. Der Effekt dieser Krise bei den KonsumentInnen war Verunsicherung, die sich in einem gewaltigen Einbruch der Rindfleischnachfrage in den Monaten nach dem ersten BSE-Fall im November 2000 niederschlug. Dieser Einbruch hielt allerdings nur wenige Monate an. Dieser Tatbestand wird meist so interpretiert, dass die vorher wenig verunsicherten VerbraucherInnen durch mediale Berichterstattung verunsichert würden, aber nach einiger Zeit der Kaufzurückhaltung wieder in die „alten“ Muster ihres Lebensmittelkonsums zurückfielen und damit alle Bemühungen zur Veränderung der Ernährungskultur und zur Steigerung des Öko-Konsums enttäuschen. Bei Nachlassen „der Reizintensität der Berichterstattung“ (von Alvensleben 2003, 243) würden Vergessensprozesse bei den KonsumentInnen einsetzen und deshalb seien die Wirkungen solcher Lebensmittelkandale nur kurzfristig. Eigentlich wären nur die Medien schuld, dass die VerbraucherInnen hysterisieren. Demnach wäre die politische Intention der Agrarwende überzogen, da sie auf einer veränderten Verbraucherresonanz aufbaute, die es so nicht gäbe. Das politische Projekt einer Agrarwende erscheint demnach als politische Instrumentalisierung der Verbraucherängste (von Alvensleben 2003; Dannenberg 2003). Eine andere Einschätzung geht von einer Abhärtung und Desensibilisierung der VerbraucherInnen aus, die durch Skandale gelernt hätten, ihre Erwartungen an gesunde und sichere Lebensmittel herunterzuschrauben. Der Rückgang des Rindfleischkonsums wäre weniger ein Anzeichen einer Ernährungswende, sondern der Ausdruck einer kommunikativen Praxis. Mit dem Verzicht auf den Rindfleischkonsum signalisiere man eine Bereitschaft, Angst und Unsicherheit zu zeigen: „Kaum jemand wagte es noch, öffentlich Rindfleisch zu essen, weniger aus Sorge um die Gesundheit als vielmehr, um nicht aus der Kommunikationsgemeinschaft herauszufallen“ (Barlösius/Rehaag 2003, 1153). Da es „nur“ der öffentlich verbreiteten Gesinnung entsprach, durch Fleischverzicht Ängste und Misstrauen zu bekunden, sei die Rückkehr zum gewohnten Essalltag nach dem Abklingen des Skandals voraussehbar gewesen: „Damit war die dauerhafte Unterstützung der Agrarwende durch die Verbraucher von Anfang an fraglich“ (ebda.). Und: „Die Verbraucher kennen den ihnen zugeordneten Part: Angst und Unsicherheit zu beklagen, aber ansonsten beim Gewohnten zu bleiben“ (ebda., 1154). Neigen die bisher angeführten Positionen zur Untertreibung der Verbraucherbedenken, so wird von den politischen Proponenten der Agrarwende (Blaschke 2003) das gegenteilige Bild gezeichnet: Demnach habe die BSE-Krise das Vertrauen der Verbraucher in Sicherheit

und Qualität der Lebensmittel entscheidend erschüttert: „Die Gesundheit jedes einzelnen Menschen stand auf dem Spiel und jeder fühlte sich deshalb angesprochen und betroffen. Die Politik war aufgefordert zu handeln, (...) Vertrauen in die Sicherheit und Qualität von Lebensmitteln musste wieder aufgebaut, gefestigt und gestärkt werden. Das war und ist ein Hauptziel der Agrarwende“ (Blaschke 2003, 1155).

Problematisch an allen drei angeführten Positionen ist, dass Risikowahrnehmungen und Ernährungshandlungen der KonsumentInnen simplifiziert (kurzfristige Reaktion bzw. Abhärtung bzw. extreme Betroffenheit) und generalisiert werden. Zum einen erscheint der Verbraucher als Reiz-Reaktions-Maschine, zum anderen vermittelt die Rede von den „Verbrauchern“ das Bild einer homogenen Gruppe. Die Deutung des Fleischverzichts als kommunikative Praxis blendet den „materiellen“ Kern des Skandals aus. An empirischer Evidenz werden letztlich nur Marktdaten herangezogen, die eine kurzfristige Abnahme und den wiedererfolgten Anstieg des Rindfleischkonsums zeigen. Doch lassen sich diese Einschätzungen auch durch einen qualitativ-ganzheitlichen Blick auf die KonsumentInnen aufrechterhalten? Dies soll in der Folge geklärt werden.

In vielen Publikationen wird Verbraucherverunsicherung im Ernährungsfeld als direkte Reaktion der KonsumentInnen auf die (oft als „wirklichkeitsverzerrend“ eingeschätzte) Medienberichterstattung zu Lebensmittelskandalen gesehen. Weitverbreitete Annahme ist, dass Risikodiskurse nur begrenzte und kurzfristige Auswirkungen auf den Konsum haben, vorhandene Verunsicherungen relativ schnell wieder durch Routinisierungsprozesse und Vergessens-/Verdrängungsmechanismen aufgefangen werden. Insbesondere Umfragen, die VerbraucherInnen direkt nach ihrer Verunsicherung fragen, legen diesen Eindruck nahe. Es stellt sich aber die Frage, ob ein solches behavioristisches Bild der KonsumentInnen mit simplen Kausalitätsannahmen der empirischen Realität gerecht wird oder ob hier möglicherweise sozialwissenschaftliche Artefakte geschaffen werden (Kropp/Brunner 2004). KonsumentInnen sind keine „black box“, sondern Menschen mit Geschichte und Erfahrungen, die unter bestimmten Lebensbedingungen in einer je spezifischen lebensgeschichtlichen Phase mit solchen Skandalen konfrontiert werden. Je nach biographischer Entwicklung, aktueller Lebens- und Ernährungskonstellation, kultureller Einstellung usw. können solche Skandale Menschen in unterschiedlichem Ausmaß erschüttern, zum kurzfristigen Innehalten bewegen oder zum Ausgrenzen oder fatalistischen Hinnehmen bringen. Es ist also zu fragen, wie sich Risikodiskurse

in den alltäglichen Ernährungsarrangements niederschlagen, welche subjektiven Sicherheitskonstruktionen und Deutungsmuster Menschen entwickeln, wie sie ihre Ernährungssicherheit aktiv (wieder) herstellen, mit welchen Strategien sie Unsicherheit reduzieren. Deshalb soll in dieser Analyse folgenden Fragen nachgegangen werden: Wie nehmen KonsumentInnen die öffentlichen Diskurse zu Ernährung und Landwirtschaft wahr und welche Auswirkungen hat dies auf ihr Ernährungshandeln? Wodurch werden KonsumentInnen verunsichert und welche Rolle spielen dabei so genannte Lebensmittelskandale? Mit welchen Strategien<sup>1</sup> versuchen VerbraucherInnen Unsicherheit zu reduzieren und Vertrauen herzustellen? Und finden die politischen Ziele einer Agrarwende Zustimmung oder werden diese Aktivitäten als unnötig oder falsch eingeschätzt?

---

<sup>1</sup> Der Strategiebegriff wird im Folgenden nicht im Sinne rationaler Risikokalkulation und zweckrationaler Handlungsorientierung verstanden, sondern eher im Sinne von mehr oder weniger reflektierten „Umgangsweisen“.



## 2 Fragestellungen und methodisches Vorgehen

Um die „Innensicht“ von Verunsicherungserfahrungen und deren jeweilige Verarbeitungen herauszuarbeiten, ist es notwendig, dass Lebensmittelskandale nicht isoliert behandelt werden (oder die VerbraucherInnen direkt nach ihrer Verunsicherung gefragt werden), sondern dass Verunsicherung und die subjektive Herstellung von Sicherheit und Vertrauen in die kulinarische Lebensgeschichte eingebettet gesehen wird, auch das alimentäre Arrangement vor dem jeweiligen Skandal in Betracht gezogen wird sowie mögliche andere Verunsicherungserfahrungen transparent gemacht werden, vor deren Hintergrund erst die Bedeutung von Lebensmittelskandalen für die individuelle Ernährungskarriere zu bestimmen ist. Deshalb ist vom Gesamtbild der Befragten auszugehen, um den Stellenwert von Lebensmittelskandalen im Gesamtzusammenhang von Verunsicherung verorten zu können.

Ein Vorteil des qualitativen Vorgehens besteht darin, dass die KonsumentInnen ohne Konfrontation mit Abfrageitems ihre Sicht der Dinge darstellen können und insbesondere durch die ernährungsbiographische Anlage der Interviews („Karrierperspektive“) Veränderungen in Wahrnehmungen und Handlungen der Interviewpartner deutlich werden. In jedem Interview wurde auch nach der Wahrnehmung und Bedeutung von Lebensmittelskandalen (durch den Zeitpunkt der Interviews meist vom Interviewer mit BSE als Beispiel eingeleitet) gefragt und welche Auswirkungen diese auf das Ernährungshandeln hätten. Wir werden die Reaktionen auf Lebensmittelskandale als Ausgangspunkt nehmen, aber die Frage der Verunsicherung auf alle für die Interviewperson relevanten Tatbestände ausdehnen. Im Zentrum der Analyse werden ernährungsbezogene Verunsicherungen (bzw. deren Abwesenheit) stehen und mit welchen Umgangsweisen unsere InterviewpartnerInnen Unsicherheiten reduzieren und ein für sie tragfähiges Ernährungsarrangement herstellen. Besonderes Augenmerk wird dabei den Zusammenhängen von Erfahrungen von Lebensmittelskandalen, Verunsicherungen, Umbrüchen im Ernährungshandeln, dem Konsum von Bio-Produkten sowie Einschätzungen der Agrarwende geschenkt.

Welche Interviews wurden zur genaueren Analyse herangezogen? Zum einen wurden alle Interviews mit Falldarstellungen (die ja bereits auf ausgedehnten Interviewinterpretationen beruhen) zur Analyse herangezogen, zum anderen wurden

zusätzliche Kontrastfälle berücksichtigt, die die Bandbreite an Antwortmöglichkeiten – wie sie im gesamten Interviewmaterial gegeben sind – abdecken. Insbesondere bei den Leipziger Fällen wurde dieses „qualitative Sampling“ angewandt, das der Forschungsstrategie der „Grounded Theory“ (Glaser/Strauss 1967) entspricht.

In einem ersten Schritt der Analyse wurde der Verunsicherungsgrad der Befragten ermittelt. Da es im Unterschied zur quantitativen Forschung zu Verbraucherverunsicherung nicht um die direkte Abfrage von Verunsicherung geht, sondern Verunsicherung oft aus dem Gesamtkontext des Interviews erschlossen werden muss, in vielen Fällen auch latente Verunsicherung gegeben ist, wurde das gesamte Interview im Hinblick auf Verunsicherungsfaktoren analysiert und ein Gesamtbild des Verunsicherungsgrades der Befragten und den Elementen dieser Verunsicherung gezeichnet. Die Einordnung „mittel bis starke Verunsicherung“ ergab sich zum Beispiel durch ein hohes Ausmaß an Bedenken gegenüber gesundheitsschädlichen Inhaltsstoffen, einer starken Unsicherheit bei der Lebensmittelwahl, wenig Vertrauen in bestimmte Lebensmittel oder das System der Lebensmittelproduktion und -verarbeitung usw. Wenig Zweifel bei der Einordnung bestand bei den Extremtypen (stark verunsichert bzw. nicht verunsichert), während der mittlere Bereich schwieriger einzuordnen war. Aus pragmatischen Gründen wurden deshalb zwei Kontinua gewählt, nämlich „stark bis mittel verunsichert“ und „mittel bis gering verunsichert“ bei den Bio-KonsumentInnen und „stark bis gering verunsichert“ sowie „gering bis nicht verunsichert“ bei den Bio-Nicht-KonsumentInnen. Der Grund für diese Unterscheidung liegt darin, dass einerseits der Bio-Konsum ohne zumindest geringe Verunsicherung im Interviewmaterial nicht vorkam und andererseits Bio-Nicht-KonsumentInnen zumeist durch ein niedrigeres Niveau an Verunsicherung gekennzeichnet waren. Aus dieser Unterteilung ergaben sich vier Typen, die für die hier verfolgten Zwecke ausreichend erschienen.

### 3 Die Münchner Fälle

#### 3.1 Typus 1: „Die stark bis mittel verunsicherten Bio-KäuferInnen“

Diese Gruppe ist im Unterschied zu Typus 2 dadurch gekennzeichnet, dass bei Vorliegen einer mittleren bis starken Verunsicherung zwar verschiedenste unsicherheitsreduzierende Strategien verfolgt werden, diese Strategien aber immer nur eine fragile Vertrauensbasis garantieren können, die ständig in Gefahr ist, wieder erschüttert zu werden.

**Herr 66**, ein 69-jähriger akademischer Rat in Pension ist Intensivkäufer von Bio-Lebensmitteln. Der mediale Risikodiskurs hat zu seiner Verunsicherung wesentlich beitragen, insbesondere das Thema Fleisch steht dabei im Zentrum: *„Also wir sind generell, Stichwort „Fleisch“ und auch bei Putenprodukten seit Jahren auch aufgrund der Informationen, die man aus dem Fernsehen und aus der Zeitung bekommt, sehr kritisch. Also Putenschnitzel zum Beispiel, kann man im Grunde nicht mehr kaufen, jedenfalls aus meiner Sicht, weil es ist voll von Antibiotika, Wachstumshormonen und diesen Geschichten. Man sieht ja die Bilder im Fernsehen, wie diese Puten gehalten werden. Ohne Antibiotika ist eine solche Tierhaltung gar nicht möglich und das ganze Zeug ist dann im Fleisch drin. Also ein normales Putenschnitzel ist im Grund, ja im Grunde müsste man das medizinisch verbieten. Also wenn Putenfleisch, dann nur aus dem Bioladen“* (66, 5). Auch Berichte über pestizidbelastetes Gemüse aus spanischer Monokulturproduktion führen bei Herrn 66 dazu, dass er Gemüse aus Spanien oder Holland meidet (Ausnahme: spanische Bioprodukte) und *„heimische Produkte, möglichst aus dem Umland“* (66, 9) bevorzugt. Die mediale Berichterstattung über Lebensmittelskandale (Schweinemast, BSE) war für Herrn 66 ein wesentlicher Grund, in den Konsum von Bio-Lebensmitteln einzusteigen. Diese Berichte regten zu kritischem Nachdenken an und führten dann bei ihm (und seiner Frau) zu Verhaltensänderungen: *„Und der Konsument bestimmt ja immerhin doch über sein Verhalten die Produktionsweisen“* (66, 12). Neben dem Fernsehen bilden Broschüren von NGOs, Wissenschaftsseiten der Zeitungen und aktiv gesuchte Sachbücher über Ernährungs- und Gesundheitsfragen die Basis seiner Information. Die Sensibilisierung für Ernährungsfragen scheint ein längerer, kumulativer Prozess zu sein: *„Das ist im Lauf der*

*Jahrzehnte bei uns langsam so entstanden und besonders durch die Skandale und durch die Informationen in den Medien, sagen wir mal in den letzten 15 Jahren“* (66, 16). Befragt nach seinen Bildern von der Lebensmittelproduktion reagiert Herr 66 stellenweise sehr emotional: Er spricht von „Skandal“, „ohnmächtiger Wut“ und „Gott-sei-Dank weiß man nicht alles. Sonst dürften wir gar nichts mehr essen“ (66, 18). Skandale in der Lebensmittelwirtschaft, Chemisierung der Tierzucht sowie nicht artgerechte Tierhaltung, Schadstoffbelastung von Obst und Gemüse und die Thematik Genfood sind wesentliche Faktoren, die zur Verunsicherung von Herrn 66 beitragen.

Wie geht Herr 66 mit dieser Verunsicherung um, welche Strategien zur Unsicherheitsreduktion verfolgt er? Er kauft Fleisch nur mehr in Bioqualität und bevorzugt Eier zumindest von freilaufenden Hühnern, wobei der höhere Preis unter Verweis auf die vorhandene Kaufkraft und die geringe Konsumfrequenz akzeptiert wird. Das Vertrauen in Biofleisch wurde durch die eigene Besichtigung eines Biofleisch-Hofes gefestigt. Die Herkunft aus ökologischer Produktion ist Garant für Sicherheit und gesundheitliche Unbedenklichkeit. In bezug auf Obst und Gemüse sieht die Situation etwas anders aus: In diesem Produktfeld wird nur selten Bioqualität gekauft, der Preis spielt hier sehr wohl eine Rolle, jedoch kommen teilweise Regionalität und Saisonalität als Kaufkriterien zur Anwendung. Grenzen finden diese beiden Faktoren jedoch, wenn es um die Aufrechterhaltung der eigenen Gesundheit geht. Herr 66 hat seit seiner Pensionierung eine starke Gesundheits- und Gewichtsorientierung entwickelt, die er mit „vernünftigem, gesundem Essen“ verfolgt, wozu auch der Konsum von Eiweißdrinks gehört. Zum Aufbau körpereigener Eiweißstrukturen sei die Aufnahme bestimmter Enzyme notwendig, daher müsse er auch im Winter auf entsprechende Obstsorten wie Ananas, Kiwis, Papayas und Mangos zurückgreifen. Obwohl er gegenüber Fertigprodukten eher kritisch eingestellt ist, wird wegen vermutetem Vitaminreichtum auch Tiefkühlgemüse verwendet. Herrn 66 meidet spanisches und holländisches Gemüse, vertraut besonders der Obstproduktion aus eigenem Garten, hier würde Obst garantiert schadstofffrei sein. Weitere Vertrauenskriterien sind Siegel (Bio und Demeter) und bis zu einem bestimmten Ausmaß auch staatliche Kontrollen. Insbesondere im Bereich Obst, Gemüse und Milch („bayerische Milchbauern“) wird den staatlichen Kontrollen vertraut. Auch in Bezug auf das BSE-Risiko müssten die gesetzten Maßnahmen inzwischen greifen. Der Konsum von Bio-Lebensmitteln als unsicherheitsreduzierende Strategie beschränkt sich bei Herrn 66 (bisher) weitgehend auf Fleisch und Fleischprodukte. Die hohe Sensibilität bei Fleisch

dürfte damit zusammenhängen, dass es sich bei Fleisch um ein kulturell hoch bewertetes Lebensmittel handelt, es häufig von Skandalen betroffen ist und Tierleid auch in medialen Bildern leicht transportierbar ist.

Lebensmittelskandale spielten eine wichtige Rolle für die (partielle) Ernährungsumorientierung bei Herrn 66. Wie wird nun die nach dem BSE-Skandal propagierte Agrarwende von Herrn 66 wahrgenommen? *„Man hört, was die Künast so da vorhat, Widerstände der Bauern. Man macht sich sein eigenes Bild. Wie gesagt, man ist dafür, dass das Ganze in diese Richtung geht. Man denkt ja an die Kinder und an die Enkelkinder, es wird ja nicht besser in der Zukunft. Also wenn da nicht grundsätzlich eine Wende eintritt, wenn ich da an Spanien und sonstige, auch Holland zum Teil denke, was da jetzt künstlich alles schon hergestellt wird, das kann ja nicht gut werden“* (66, 11). Herr 66 hat ein sehr kritisches Bild der industriellen Landwirtschaft (diese würde durch Lobbies bestimmt), teilweise idyllisiert er die bayerische Landwirtschaft (im Besonderen die Milchbauern). Die Agrarwende ist ihm bekannt und wird von ihm befürwortet, er würde sich eine verstärkte Entwicklung in Richtung Öko-Landwirtschaft wünschen. Dieses Ziel unterstützt er durch sein eigenes Kaufverhalten.

Auch **Frau 72** und **Frau 95** zeigen eine starke Verunsicherung, wobei ebenfalls Lebensmittelskandale eine zentrale Rolle spielen. Frau 72, eine 42-jährige Journalistin, lebt mit neuem Partner und Tochter zusammen und ist Bio-Intensivkäuferin. Auch Frau 95, eine 65-jährige Rentnerin, kauft häufig Bio-Produkte. Der BSE-Skandal hat in beiden Fällen eine starke Verunsicherung ausgelöst bzw. eine bereits vorhandene Verunsicherung verstärkt. Konkret wurde der Konsum von Fleisch gänzlich eingestellt, in der Folge wurde aber ein reduzierter Konsum aufgrund sozialer Rücksichtnahmen bzw. aus Vegetarismusvorbehalten wieder aufgenommen. In beiden Fällen wird die konventionelle Fleischproduktion vehement abgelehnt, Gründe sind die nicht artgerechte Tierhaltung und bedenkliche Tiertransporte, die Medizinalisierung der Tierzucht und vermutete Gesundheitsschäden. BSE erscheint aus der Sicht einer Interviewpartnerin als gerechte Strafe für den Menschen wegen seines gedankenlosen Umgangs mit dem Tier. Die Verunsicherung geht aber weit über den Fleischbereich hinaus. So wird die chemische „Verseuchung“ in der Landwirtschaft kritisiert („Gift“), die schädliche oder belastete Produkte zur Folge hat. Bedenken bestehen auch bezüglich Fremd-/Zusatz- und Konservierungsstoffen (die Komplexität dieser Thematik wird meist mit Verweis auf das Vorhandensein von „E-nummern“ reduziert). Generell ist die Frage der

Lebensmittelinhaltsstoffe in beiden Fällen verunsichernd. Fertigprodukte werden ablehnt, die großindustrielle Produktion ist generell unter Verdacht (Landwirtschaft „stinkt“), wird teilweise mit großem emotionalen Engagement kritisiert. Gentechnische Möglichkeiten verunsichern in beiden Fällen und werden abgelehnt.

Welche Strategien zur Unsicherheitsreduktion werden bei diesen beiden Interviewpartnerinnen sichtbar?

Der Kauf von Bio-Lebensmitteln ist für beide Interviewpartnerinnen ein Weg, um die durch die konventionelle Produktion verursachte Verunsicherung zumindest teilweise zu reduzieren. Beide sind überzeugte Bio-Kundinnen, schreiben den Bio-Lebensmitteln positive Eigenschaften im Unterschied zu konventionell produzierten zu (Sicherheit, Schadstofffreiheit, besserer Geschmack). Regionale Herkunft (Vermeidung ausländischer Ware), Beachtung jahreszeitlicher Rhythmen, Orientierung an Naturbelassenheit und Frische sind weitere unsicherheitsreduzierende Faktoren, die in beiden Fällen mit unterschiedlicher Intensität beim Einkauf Berücksichtigung finden. Allerdings gibt es in diesem Zusammenhang auch Schranken: Frau 72 musste aus finanziellen Gründen den Einkauf im Bioladen aufgeben, setzt ihren Schwerpunkt jetzt auf das Abonnement einer Bio-Kiste und den Einkauf biologischer Lebensmittel im preisgünstigen Drogeriemarkt. Bei konventionellen Lebensmitteln zieht sie trotz aller Skepsis den Kauf deutscher (regionaler) Produkte vor, da sie deutsche Lebensmittelkontrollen als strenger ansieht als z.B. jene in Spanien. Während Frau 72 bereits seit der Pubertät eine mehr oder weniger ausgeprägte Bio-Karriere verfolgt, hat Frau 95 erst nach einer schweren Krankheit vor mehreren Jahren den Bio-Eintritt vollzogen und diesen auch konsequent verfolgt. Auffällig ist, dass beide den Weg zu den ProduzentInnen gesucht haben und durch Besuche auf den Höfen ihr Vertrauen abgesichert haben.

Wie werden die konventionelle Landwirtschaft und die Agrarwende gesehen? Nicht überraschend herrscht ein mehr oder weniger differenziertes negatives Bild der konventionellen Landwirtschaft vor, durchaus unter Anerkennung der schweren bäuerlichen Arbeit. Skepsis bzw. Ablehnung der großindustriellen Produktion (Auslaugung von Böden, Chemisierung, Monokulturen) gehen Hand in Hand mit positiven Bildern einer kleinräumigen ökologischen Landwirtschaft, teilweise als Orientierung an vorindustriellem Produzieren „im Einklang mit der Natur“. Die Agrarwende ist beiden bekannt und wird sehr begrüßt. Im einen Fall werden aber die Erfolgchancen gegen die konventionell ausgerichteten Akteure nicht sehr groß gesehen.

Zu diesen drei InterviewpartnerInnen, die eine starke Verunsicherung zeigen, gesellen sich zwei Fälle mit mittlerer Verunsicherung. Auch bei diesen spielt die mediale Berichterstattung über Lebensmittelskandale eine wesentliche verunsichernde Rolle, besonders in der Schwächung des Vertrauens in Fleisch.

**Herr 76**, ein 54-jähriger, verheirateter Hausinspektor (Bio-Intensivkäufer) z.B. beschreibt seine Reaktion auf BSE so: *„Da hab ich, da hab ich schon umgestellt. Da hab ich schon umgestellt gehabt, da war ich schon am Umstellen schon oder hab schon. Aber ja, das hat schon. Ich hab gesagt: Das ist eine Sauerei, da. Also ich war schon betroffen. Innerlich war ich schon betroffen. Und meine Frau ganz streng. Die nimmt kein, die kauft heute noch kein Rindfleisch. Ich sag: Komm, ein Stück können wir doch mal. Nix, Rindfleisch, nix“* (76, 11).

Ein Fleischverzicht ist in beiden Fällen die Folge, der bis heute fast unvermindert anhält (Herr 76 hätte zwar manchmal Lust auf Rindfleisch, wird aber von seiner Frau davon abgehalten). Allerdings ist einschränkend zu sagen, dass eine Umstellung auf Bio (die über einen zeitweiligen Fleischverzicht hinausgeht und sich neben dem Produkt Fleisch auch auf andere Produkte erstreckt) mehr braucht als die verunsichernde Auswirkung von Skandalen. In beiden Fällen sind dies gesundheitliche Motive (in Kombination mit Motiven der Tierliebe, die verstärkend hinzukommen bzw. als Primärmotive am Anfang standen).

Weitere verunsichernde Faktoren sind bei beiden Interviewten Lebensmittelinhaltsstoffe und -zusätze, die „unnatürliche“ Behandlung von Lebensmitteln, was mit der Befürchtung einer Gesundheitsunverträglichkeit konventioneller Produkte verknüpft ist.

Beide Fälle praktizieren den Biokauf als Sicherheitsstrategie, jedoch in unterschiedlich starkem Ausmaß. Seit seiner gesundheitsbedingten Ernährungsumstellung kauft Herr 76 regelmäßig im Bioladen und auch Bio im Supermarkt. Auch sein Hund wird mit Bio-Kost gefüttert. Um die richtigen Produkte zu bekommen, betreibt Herr 76 beim Einkauf ein intensives Studium von Labels und Inhaltsstoffen. Begrenzt wird der Bio-Kauf für ihn durch den Preis. Bei konventionellen Lebensmitteln reduziert eine Regional- und Heimatorientierung seine Unsicherheit, nationale Produkte und besonders Produkte aus bayerischer Landwirtschaft finden hier sein Wohlwollen. Obwohl auch **Frau 68** (eine 61-jährige Lehrerin) Bio-Lebensmittel kauft, reicht ihr oft eine „biologische Orientierung“ der Produzenten als Kriterium (z.B. bei der Tierhaltung). Bio-Produkte finden nur eingeschränktes Vertrauen, damit ein Kauf realisiert wird, müssen Angebot, Optik und

Geschmack zusammen passen. Der Naturkosthandel wird wegen zu hoher Preise kritisiert. Labels sind wichtige Sicherheitsgaranten, die jedoch durch die eigene sinnliche Erfahrung abgesichert werden müssen. Das Bio-Siegel erfülle das Vertrauenskriterium nicht, da es zu geringe Qualitätsansprüche habe. Allerdings sei der Produktinformation generell nicht zu trauen. Frau 68 vertraut zwar den Kontrollmechanismen des Handels, sieht aber strengere Richtlinien für notwendig an. Persönliche Bekanntschaften mit Produzenten und Händlern könnten am ehesten Vertrauen generieren.

Hinsichtlich Bilder der Landwirtschaft und der Wahrnehmung der Agrarwende zeigt sich, dass beide romantisierende Bilder traditioneller Agrikultur skizzieren. Wünschenswert wäre, wenn so wie „früher“ produziert würde, industrielle Lebensmittel hätten keinen Geschmack mehr. Die Agrarwende ist nur in einem Fall bekannt, jedoch wird die Förderung des ökologischen Landbaus von beiden befürwortet. Für einen Umstieg wären allerdings Einstellungsänderungen bei den Betrieben notwendig.

Lebensmittelskandale spielen bei Typus 1 als Ursache der Verunsicherung eine wesentliche Rolle, wenngleich in allen Fällen weitere Faktoren zusätzlich bedeutsam sind. Insbesondere die Chemisierung der Landwirtschaft, nicht artgerechte Tierhaltung und der hohe Verarbeitungsgrad von Lebensmitteln treten als weitere Verunsicherungsfaktoren zutage. Gerahmt werden die Bedenken weitgehend im „Vergiftungsparadigma“ (Fischer-Kowalski), d.h. die Besorgnis über mögliche negative Auswirkungen auf die eigene Gesundheit ist zentral. Die konventionelle Landwirtschaft und die negativen Auswirkungen der Massenproduktion werden von allen Befragten des Typus 1 kritisiert.

Es lässt sich ein eindeutiger Zusammenhang von Verunsicherung und Bio-Konsum feststellen. Alle mittel bis stark verunsicherten KonsumentInnen treten als IntensivkäuferInnen von Bio-Lebensmitteln in Erscheinung. Lebensmittelskandale spielen bei allen eine mehr oder weniger ausgeprägte Rolle bei der Reflexivierung ihrer Ernährungspraktiken und Umstellungen in Richtung von (mehr) Bio-Konsum. Während die Beobachtung solcher Skandale für manche den unmittelbaren Grund für einen vermehrten Bio-Konsum darstellt, ist es für andere die Bestätigung, dass ihr vor längerer Zeit eingeschlagener Bio-Weg eine richtige Entscheidung war. Generell zeigt sich, dass Lebensmittelskandale allein keine hinreichende Basis für grundlegende Ernährungsumorientierungen zu sein scheinen. In allen Fällen treten zusätzliche Motive für den Bio-Konsum zutage, insbesondere der Themenkomplex Gesundheit/Krankheit ist hier bedeutsam.



Welche Umgangsweisen mit Unsicherheit sind bei mittel bis stark verunsicherten KonsumentInnen feststellbar? Als unmittelbare Reaktion auf Lebensmittelskandale kommt es meist zum Kaufverzicht des jeweils vom Skandal betroffenen Produkts. Im Falle des BSE-Skandals wurde der Konsum von Rindfleisch meist gänzlich reduziert, wobei bei dieser Gruppe der Kaufverzicht meist längerfristig durchgehalten wurde/wird. Der Kauf von Bio-Produkten ist bei allen Fällen eine zentrale sicherheitsgenerierende Strategie, auch wenn nicht alle Produkte in Bioqualität konsumiert werden, sondern oft mit konventionell erzeugten kombiniert werden. Innerhalb des Bio-Konsums spielen zur Orientierung Herstellermarken von etablierten Öko-Verbänden eine große Rolle, denen gegenüber das Bio-Siegel als wenig vertrauenserweckend erscheint. Eng damit im Zusammenhang steht der Einkauf in der persönlichen Atmosphäre von Naturkostläden, die in dieser Gruppe hohes Vertrauen vermitteln (Sehrer et al. 2005). Der Kauf naturbelassener Produkte ist eine Antwort auf die Verunsicherung durch mögliche Folgeschäden des Konsums hoch verarbeiteter Lebensmittel. Regionale Herkunft und die Beachtung jahreszeitlicher Rhythmen beim Einkauf sind weitere sicherheitsgenerierende Strategien, die teilweise auch als Ersatz für den Bio-Kauf dienen, wobei in diesem Fall „deutsche“ oder „bayerische“ Produkte gegen solche ausländischer Herkunft präferiert werden. Maßstab sind dabei meist höhere Kontrollstandards durch staatliche Stellen. In einigen Fällen dient die persönliche Besichtigung von ökologisch produzierenden Höfen dazu, durch persönlichen Kontakt „eingebettetes Vertrauen“ herzustellen.

Fast allen Personen dieser Gruppe ist die Agrarwende bekannt, alle teilen die Grundintentionen und wünschen sich ein Gegengewicht gegen die konventionelle Massenproduktion.

Soziodemographisch auffällig ist, dass der Altersdurchschnitt mit 58 Jahren sehr hoch ist. Wesentlicher Grund dafür dürfte sein, dass insbesondere gesundheitliche Aspekte der Ernährung im höheren Alter dominanter werden und die Befragten dieser Gruppe noch unter anderen Bedingungen der Lebensmittelproduktion groß geworden sind.

### **3.2 Typus 2: „Die mittel bis gering verunsicherten Bio-KäuferInnen“**

Verunsicherung ist keine notwendige Voraussetzung für mehr oder weniger ausgeprägten Bio-Konsum. Fünf der Münchner Fälle (mit Falldarstellungen) sind Bio-KonsumentInnen, die eher durch gering ausgeprägte Verunsicherung gekennzeichnet sind bzw. mit relativ wirksamen Strategien ihre Unsicherheit reduzieren.

Dabei repräsentiert **Frau 118** (eine 45-jährige Hausfrau mit zwei Kindern) eine klassische Bio-Karriere, in der der Biokonsum als lang eingeübte Sicherheitsstrategie mit Überzeugung praktiziert wird. Der Einstieg in diesen wird mit Medienberichten und Informationen über industrielle Landwirtschaft in Verbindung gebracht, die zum Nachdenken anregen. Bereits in Kindheit und Jugend waren Lebensmittelqualität und Umweltfragen Thema. Die mediale Berichterstattung über Lebensmittelskandale wird wahrgenommen und wirkt weiter sensibilisierend, solche Skandale sind aber nur eine weitere Bestätigung ihres einmal eingeschlagenen Wegs. Zwar hat Frau 118 nach BSE auch kein Rindfleisch mehr gekauft, als „*dumme Verbraucherin*“ hätte sie nach dem Rückgang der Medienberichterstattung wieder mit dem Konsum angefangen. Obwohl sie auch konventionelle Lebensmittel kauft, sieht sie Lebensmittel wegen der Massenproduktion und dem Profitstreben als Risiko an, auch Inhaltsstoffe erscheinen ihr als „*Gift in der Nahrung*“. Auch gegenüber Öko-Lebensmitteln aus Massenproduktion und Öko-Labels, die nicht von bestimmten Anbauverbänden stammen, zeigt sie leichte Skepsis. Frau 118 praktiziert den Bio-Konsum wesentlich aus Umwelt- und Tierschutzgründen, er ist für sie eine primäre Sicherheitsstrategie gegen die negativen Auswirkungen einer industriellen Landwirtschaft. Unverfälschter Geschmack, artgerechte Tierhaltung und Umweltschonung sind wesentliche Argumente für den Bio-Konsum. Frau 118 hat eine Öko-Kiste abonniert und ist Mitglied einer Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaft, kennt die Produzenten durch eigene Besuche am Hof. Fertigprodukte und Lebensmittel mit Farb- und Zusatzstoffen werden gemieden. Zwar würde Frau 118 gerne alle Lebensmittel in Bioqualität kaufen, jedoch verfügt der Haushalt nur über ein begrenztes Budget, was die Nachfrage einschränkt. Durch ihre gefestigte Umwelt- und Nachhaltigkeitsorientierung und die verfolgte Bio-Strategie vermittelt Frau 118 das Bild einer sehr kritischen, gleichzeitig jedoch alltagspragmatisch orientierten intensiven Bio-Konsumentin, die mit ihren Strategien für sich und die Familie Sicherheit herstellen kann.

Frau 118 hat ein kritisches Bild der Landwirtschaft, da diese nur auf Profit und Masse ziele (Riesenfabriken), letztlich gegen Mensch und Natur gerichtet sei. Die Ziele der

Agrarwende sind dieser Interviewpartnerin ungefähr bekannt (besonders die auf Tierhaltung bezogenen), jedoch sollte die Umsetzung nicht so zögerlich verlaufen.

*Dass eine betont kritische Sicht der Lebensmittelwirtschaft Hand in Hand mit einer Entdramatisierung von Lebensmittelskandalen gehen kann, zeigt **Frau 25**, eine 39-jährige freie Schriftstellerin, die gelegentlich Bio-Lebensmittel kauft. Zwar hat sie nach der BSE-Krise längere Zeit kein Rindfleisch mehr gegessen, hat diesen Verzicht aber inzwischen wieder rückgängig gemacht. Die Wirkung von Lebensmittelskandalen hänge davon ab, „ob ich mich davon betroffen fühle oder nicht, und es hängt davon ab, wie ich jetzt irgendwie das statistische Risiko einschätze. Also ich bin eigentlich jemand, der eher nicht zur Panik neigt (...) das hängt sehr davon ab. Also das heißt, dass im Prinzip ist das dann eher, wenn ich beschließe jetzt die eine oder andere Sache nicht zu kaufen, wegen eines solchen Skandals, dann eher im Sinne eines Boykotts. Also um Konsequenzen spürbar zu machen. Also als eine politische Entscheidung, nicht weil ich mich jetzt irgendwie persönlich bedroht fühle“ (25, 523ff.). Frau 25 blickt auf einen durch politisches Engagement gekennzeichneten Lebensweg zurück. Ihre Haltung zu Lebensmittelrisiken ist stark von dieser politischen Bildung und ihrem hohen Ernährungswissen geprägt: Hat sie sich vor längerer Zeit sehr ausführlich mit Qualität und Produktion von Lebensmitteln beschäftigt (z.B. Lektüre von Öko-Test), so kann und will sie diese „Art von semiparanoider Mentalität oder von Kontrollfetischismus“ (25, 360) heute nicht mehr praktizieren, das „Pragmatische“ (25, 306) steht jetzt über einer zu ausgeprägten Sensibilität. Ihr Bio-Konsum wird weder über Umwelt- noch Gesundheitsmotive gesteuert, sondern über Geschmack und Qualität. Sie kauft bestimmte Produkte ausschließlich in Bioqualität (z.B. Eier, Brot eines bestimmten Erzeugers), wenn jedoch die Qualität nicht stimmt, dann präferiert sie konventionelle Qualität. Regionalität spielt bei Frau 25 teilweise aus politischen Gründen (z.B. Meidung von Obst aus Israel), teilweise aus Qualitätserwägungen eine Rolle (holländisches Gemüse und Obst wird aufgrund minderwertiger Qualität nicht gekauft). Generell kritisiert Frau 25 die mangelnde Qualität in den Supermärkten (hoher Wasseranteil, geringer Nährstoffwert), die sie mit der industriellen Lebensmittelproduktion in Verbindung bringt. Auch bei Bio-Produktion im industriellen Maßstab wäre ein deutlicher Qualitätsverlust die Folge. Trotz ihrer abgeklärten Risikorelativierung ist Frau 25 ernährungsbezogen sensibel, Vorsorgedenken („da ist man dann vorsichtiger“, 304) zeigt sich zum Beispiel daran, dass sie bei der Geburt ihrer ersten Tochter vor allem Bio-Produkte gekauft hat und dies wahrscheinlich*

*auch bei der bevorstehenden Geburt so machen werde. Genfood wird von Frau 25 abgelehnt, eine Kennzeichnungspflicht gibt ihr ausreichend Sicherheit. Gleichzeitig lehnt sie aber die Souveränitätsvorstellung des Konsumenten ab, da der Konsument wenig Einfluss auf den Handel habe, dieser nach anderen Gesetzen funktioniere. Generell ist sie gegenüber individuellen Konsumlösungen skeptisch (z.B. im Zusammenhang mit dem Kauf von Fair-Trade-Produkten), solche Fragen müssten politisch gelöst werden. Der Agrarwende gegenüber, die ihr bekannt ist, ist sie sehr positiv eingestellt, sie kritisiert aber die Harmlosigkeit der Maßnahmen. Der großindustriellen, chemisierten Landwirtschaft stellt sie kleinbäuerliche Strukturen gegenüber (z.B. die Fleischproduktion in Bayern).*

Die nächsten beiden Fälle sind ebenfalls durch geringe Verunsicherung gekennzeichnet. Angesprochen auf die Auswirkungen von Lebensmittelskandalen auf ihre Ernährungspraktiken antwortet **Frau 58**, eine 50-jährige Hausfrau und gelegentliche Bio-Konsumentin: *„Die haben aktuell schon immer eine Wirkung. Aber das ebbt dann natürlich immer wieder ab. Ich meine, das war wie dieses BSE damals in Deutschland hochgekommen ist, da hat man natürlich keine Wurst gekauft und so (...) Dann isst man halt mehr Marmelade oder mehr Käse oder irgendwas anderes“* (58, 396). Frau 58 ist ein Beispiel für die häufig auftretende kurzfristige Verunsicherung nach einem Lebensmittelskandal mit daraus resultierendem – zeitlich begrenztem – Konsumverzicht. Im Großen und Ganzen wird die Lebensmittelproduktion für in Ordnung befunden und kein übermäßiges Risiko gesehen. Dies bedeutet aber keine völlig unkritische Sicht: So empört sich Frau 58 über die chemische Behandlung von Obst und die Massentierhaltung (Hochmästung mit Antibiotika), steht dem hohen Verarbeitungsgrad von Lebensmitteln kritisch gegenüber („E-nummern“ und Geschmacksverstärker), sieht durch die von ihr gewählten Ernährungsstrategien aber ausreichende Sicherheit gegeben. Was sind nun die Ernährungsstrategien, die ausreichende Sicherheit vermitteln? Neben den Kriterien der Frische und Ausgewogenheit spielt eine generelle Qualitätsorientierung (mit nachrangiger Bedeutung des Preises), die Bevorzugung von regionalen Lebensmitteln (Bayern und Herkunftsregion), der Einkauf im Fachhandel und im (von ihr mit unterstützten) Genossenschaftsladen eine wesentliche Rolle. Discounter werden ebenso abgelehnt wie Fertigprodukte. Bio-Lebensmittel werden bis auf wenige (überbeuerte) Ausnahmen gekauft, wenn das Aussehen stimmt und diese leicht zu beschaffen sind. Wenn diese Kriterien nicht gegeben sind, erweisen sich auch konventionelle Lebensmittel

als unproblematisch, sofern Qualität gegeben ist. Gesundheits- und Umweltaspekte spielen beim Biokauf eine nachgereichte bzw. keine Rolle.

Die Agrarwende ist Frau 58 nicht bekannt, das Gegenbild der kritisierten Massenproduktion (norddeutsche Großbetriebe) ist für sie die kleinräumliche, bayerische Landwirtschaft.

Während Frau 58 ein typisches Beispiel für die kurzfristige Reaktion auf Lebensmittelskandale darstellt, distanziert sich **Frau 71** (eine 45-jährige Literaturwissenschaftlerin) von jeder skandalinduzierten Besorgnis: *„Also ich habe die BSE-Hysterie nicht mitgemacht. Insofern muss ich da auch nicht besonders gucken. Also ich würde es (Fleisch, KMB) jetzt vielleicht nicht gerade beim unbekanntem Straßenhändler kaufen, das gibt's ja auch sowieso nicht. Aber ich habe da keine so großen Bedenken, Ich mein, ich kauf, ich schau dann, ob's, ob's frisch aussieht, das ist aber in der Regel der Fall“* (71, 203ff.) Zwar äußert Frau 71 Mitleid mit den Tieren und den betroffenen Bauern, für sich selbst stellt sie das BSE-Risiko in einen Zusammenhang mit anderen *„Risiken des heutigen Lebens“* (214), denen man/frau nicht entrinnen könne. Zwar reagiert sie empört auf finanziell motivierte Skandale, Risiken der Massenproduktion werden von ihr aber als unentrinnbar dargestellt. Die Bagatellisierung der Risiken bedeutet jedoch nicht automatisch auch eine Akzeptanz der modernen Landwirtschaftspraktiken. Vielmehr kritisiert Frau 71 die moderne Landwirtschaft als zu groß und auf Gift beruhend (Antibiotika), wobei sie allerdings auch Verständnis für die aus dem Überlebenskampf der Bauern resultierende Massenproduktion äußert. Der industriellen Verarbeitung von Lebensmitteln steht sie skeptisch gegenüber. Die ökologische Landwirtschaft sieht sie für die Umwelt (weniger für die eigene Gesundheit) vorteilhafter und unterstützenswert.

Vertrauensbildende Maßnahmen von Frau 71 sind die Bevorzugung von naturbelassenen Lebensmitteln (keine Zusatzstoffe bzw. Meidung von Fertig- und Tiefkühlgerichten), die Präferenz für regionale Produkte sowie die Praktizierung einer jahreszeitgemäßen Ernährung. Zwar verwendet sie auch Bio-Produkte, ihr Spielraum in dieser Hinsicht wird jedoch aufgrund ihrer Bequemlichkeitsorientierung sowie ihrer Preissensibilität als gering angesehen (fehlende Zeit und Infrastruktur, zu hoher Preis). Zwar hat sie einmal die Öko-Kiste probiert, diese jedoch aus Gründen der Nichtpraktikabilität wieder abbestellt. Insgesamt zeigt Frau 71 trotz ihrer kritischen Sicht ein ausreichendes Vertrauen in die Lebensmittelproduktion und -kontrollen. Das Gegenbild zu der von ihr kritisierten

chemisierten Großlandwirtschaft ist eine relativ kleine Landwirtschaft mit wenig „Gift-Einsatz“. Exemplarisch wird hier die bayerisch-kleinräumige Landwirtschaft genannt. Die Agrarwende findet ihre Zustimmung, die Bemühungen werden jedoch vor dem Hintergrund der EU-Politik als schwierig eingeschätzt.

Die letzte hier einbezogene Kombination von geringer Verunsicherung und Bio-Konsum betrifft **Fall 83**, eine 40-jährige, selbstständige Grafik-Designerin, die mit ihren zwei Kindern als Alleinerzieherin lebt. Frau 83 ist Gelegenheitskäuferin von Bio-Produkten und hat in ihrer Sozialisation die Bedeutung von gutem Essen vermittelt bekommen. Zwei biographische Wendepunkte haben eine Veränderung ihrer vormals sorglosen Ernährungsweise eingeleitet: Zum einen die Geburt der Kinder und die damit verbundene alimentäre Verantwortung, zum anderen die Erfahrung einer körperlichen und seelischen Krise aufgrund von Belastungen einer berufstätigen, alleinerziehenden Mutter. Beide Erfahrungen hatten die Umstellung auf eine gesündere, ausgewogenere Ernährung und eine Intensivierung ihres Bio-Konsums zur Folge. Der BSE-Skandal hat sie nur latent berührt: *„weil wie gesagt, Fleisch aus Supermärkten ich eh nicht genommen hab, weil ich fand das hat nicht geschmeckt. Und ich denke, wenn jemand viel kocht, dann merkt er einfach, ob das ein Schuhleder wird dann und sich zusammenzieht und keinen Geschmack hat. Man findet dann die Metzger schon automatisch. Und deshalb war ich schon in einer anderen Schiene und hab generell eh wenig Fleisch. Also hat mich das nur latent berührt mit diesem BSE, diesem BSE“* (83, 169ff.). Bereits an dieser Stelle wird die zentrale Sicherheitsstrategie von Frau 83 deutlich, die in einer ausgeprägten Geschmacks- und Qualitätsorientierung liegt. Frau 83 ist leicht verunsichert, insbesondere was nicht „natürlich“ produzierte Lebensmittel betrifft (Gemüse aus holländischen Gewächshäusern; mögliche problematische Inhaltsstoffe in Lebensmitteln) und zweifelt generell an Produktversprechen (z.B. Labels). Auch Bio-Zweifel sind vorhanden, die vor allem an der mangelnden, erfahrenen Qualität festgemacht werden (Fleisch schmeckt nicht, runzeliges Gemüse). Allerdings hätten sich Bio-Produkte in den letzten zwanzig Jahren deutlich verbessert, seien aus der Ökonomie herausgekommen und auch ästhetisch ansprechender geworden. Welche Strategien verfolgt Frau 83 zum Vertrauensaufbau?

Ihre Qualitäts- und Geschmacksorientierung findet in der Bevorzugung von regionalen und saisonalen Lebensmitteln ihren Ausdruck (wobei regional auf Deutschland bezogen wird), wenngleich sie dies nicht uneingeschränkt praktiziert. Sie konsumiert Bio-Produkte,

steht diesen Produkten aber gleichzeitig ambivalent gegenüber, die Grenzen zwischen „bio“ und „natürlich“ scheinen fließend. Frau 83 selbst artikuliert Unwissenheit über biologische Produktionsverfahren. Entsprechen Bio-Produkte ihren Ansprüchen nicht, so zieht sie andere frische Produkte vor. Paradigma ihrer Lebensmittelwahl ist das frische, am Markt gekaufte, persönlich in Augenschein genommene und geschmacklich überzeugende Produkt. Die Agrarwende ist nicht bekannt, was sie mit der Abwesenheit eines Fernsehers und daraus resultierender Uninformiertheit begründet. Damit das Programm Erfolg haben soll, müsse man ein Bewusstsein unter den Bauern schaffen, was sie aber als schwierige Aufgabe sieht.

Dass eine kritische Sicht der konventionellen Massenproduktion nicht notwendigerweise mit starker Verunsicherung einhergehen muss, zeigt Typus 2. Zwar haben auch hier Lebensmittelskandale sensibilisierende Effekte, jedoch erschüttern sie die alltäglichen Ernährungspraktiken dieser KonsumentInnen nicht grundlegend bzw. sind diese Sensibilisierungen zeitlich begrenzt. Daraus allerdings ein Bild eines kurzfristig hysterisierenden und dann wieder in die gewohnten Routinen zurückfallenden Konsumenten zu zeichnen, wäre verfehlt. Die Fälle zeigen sehr unterschiedliche Strategien, um subjektiv Sicherheit herzustellen. Zum einen kann eine gefestigte, vor allem umwelt- und nachhaltigkeitsorientierte Bio-Ernährung Sicherheit vermitteln. Alltagspragmatische Orientierungen verbunden mit Risikorelativierungen machen eine prinzipiell kritische Haltung gegenüber der konventionellen Lebensmittelwirtschaft „paranoia-frei“ lebbar. Eine nachrangige Bedeutung des Gesundheitsmotivs für die Ernährung und demgegenüber eine deutlich ausgeprägtere Qualitätsorientierung scheinen einer stärkeren Verunsicherung entgegen zu stehen. Gleichzeitig steigt aber die Bereitschaft zu „Nicht-Bio-Lösungen“. Vier der fünf Interviewpersonen kaufen nur gelegentlich Bio-Produkte, eine Interviewpartnerin ist Intensivkäuferin. Obwohl die Bedenken gegenüber der konventionellen Produktion ähnliche sind wie bei der Gruppe der mittel bis stark Verunsicherten, sind die Sicherheitsstrategien moderater und pragmatischer angelegt. Der Kauf von Bio-Produkten hat keine prinzipielle Priorität, naturbelassene und qualitativ hergestellt konventionelle Produkte, regional produzierte Lebensmittel können ebenso ausreichend Sicherheit vermitteln wie der Einkauf im Fachhandel. Auffallend ist, dass bei dieser Gruppe pragmatische Überlegungen (Praktikabilität des Einkaufs; Bequemlichkeitsorientierung) eine wesentlich größere Rolle spielen.

Die Agrarwende ist auch bei dieser Gruppe bis auf eine Ausnahme in Grundzügen bekannt und wird zum großen Teil begrüßt, manchmal aber als zu langsam und zu wenig radikal eingeschätzt bzw. als im EU-Kontext schwierig durchzusetzen. Bilder der bayerischen kleinräumigen Landwirtschaft (im Unterschied zur großflächigen Massenproduktion) sind als Alternativkonzepte im Kopf der Befragten vorhanden.

Soziodemographisch auffallend ist, dass in dieser Gruppe nur Frauen zu finden sind, wobei insbesondere bei den berufstätigen Frauen (in zwei Fällen mit Kindern) die Alltagspragmatik vor ausgeprägter Verunsicherung rangiert. Dies verweist auf die Notwendigkeit institutioneller Lösungen, was von einer Interviewpartnerin auch explizit geäußert wird, wenn sie gegenüber individuellen Konsumlösungen Skepsis zum Ausdruck bringt. Die gering verunsicherten Bio-Käuferinnen sind im Vergleich zur ersten Gruppe auch deutlich jünger (Durchschnittsalter 44 Jahre).

### **3.3 Typus 3: „Die stark bis gering verunsicherten Bio-Nicht-KäuferInnen“**

Dass starke Verunsicherung nicht notwendigerweise mit Bio-Konsum verknüpft ist, zeigt Frau 125, eine 65-jährige zum Zeitpunkt des Interviews soeben pensionierte Gymnasiallehrerin. Sie kauft zwar manchmal auch Produkte in Bioqualität, ist aber gegenüber Bio-Lebensmitteln und deren Versprechen sehr misstrauisch. Frau 125 hat im letzten Jahr ihre Ernährungspraktiken komplett umgestellt und zwar aus Gewichts- und Gesundheitsgründen. Ihre Verunsicherung über Landwirtschaft und Lebensmittel ist das Ergebnis eines längerfristigen Prozesses. Lebensmittelskandale und mediale Berichte über Belastungen von Lebensmitteln (Pestizide, Hormone, Radioaktivität, Bestrahlung) haben dabei eine zentrale Rolle gespielt. Der BSE-Skandal hat sie sehr beeinflusst: *„Ich hab, ich hab so wochenlang überhaupt kein Rindfleisch mehr gegessen (...) und ich weiß, die Welle hat sich jetzt gelegt, es hieß, es wird kontrolliert, ich traue dem nach wie vor sehr wenig (...) Stichproben beinhaltet keine Kontrolle, und das ist ein großer, großer grauer Markt. Und da passiert sehr viel Schlimmes. Und ich hab meinen Fleischkonsum zurückgefahren, wo's geht“* (125, 948ff.). Auch bei den Hühnern sei es ähnlich, es gäbe ja fast kein salmonellenfreies Huhn mehr. Als Alternative zum Fleischkonsum isst Frau 125 zunehmend mehr Fisch, aber auch hier sei die Verseuchung der Tiere ein Problem. Frau 125 zeigt sich auch stark verunsichert durch mit Schadstoffen belastetes Obst und



Gemüse. Da sie seit ihrer vollständigen Umstellung ihrer Ernährungspraktiken im letzten, halben Jahr auf kalorienärmere und gesündere Lebensmittel achtet, ist sie wegen der vermuteten Gesundheitsbedrohlichkeit vieler Produkte sehr besorgt. Um mögliche schädliche Konsumfolgen zu reduzieren, wäscht sie die Lebensmittel gründlich oder schält sie. Weitere Sicherheitsstrategien sind die Meidung von Produkten mit Chemiegeschmack, stark verarbeitete Lebensmittel oder solche mit Vitaminanreicherung. Auch Lebensmitteln mit langen Transportwegen geht sie aus dem Weg, sie praktiziert eine moderate Regionalorientierung (Lebensmittel vom Land), präferiert naturbelassene Lebensmittel und zeigt eine starke Orientierung an bestimmten bayerischen Regionalmarken (Weihenstephan, Landliebe). Frau 125 kauft in kleineren Verkaufsstätten und im gehobenen Fachhandel ein, um ein hochwertiges Lebensmittel zu bekommen, nimmt sie lange Wege auf sich und bezahlt dafür auch gerne höhere Preise. Ihre Sensibilisierung durch Lebensmittelskandale und ihr Ansteigen des Ernährungsinteresses aufgrund ihrer Ernährungsumstellung auf „vernünftige“ Gesundheit ist jedoch nicht mit Bio als Sicherheitsstrategie verbunden. Sie äußert pauschales Misstrauen gegenüber Bio-Lebensmitteln, die teurer seien, hinter denen sich aber konventionelle Lebensmittel verbergen würden. Bio sei eine Geschäftemacherei, das Bio-Siegel biete wie viele andere Siegel ungarantierte Versprechungen. Zwar kauft sie manchmal einige Produkte in Bio-Qualität, allerdings finden dann nur Reformhäuser ihre Zustimmung. Naturkostläden lehnt sie wegen einer negativen Erfahrung und Ideologielastigkeit ab. Frau 125 hat ein sehr kritisches Bild der heutigen Landwirtschaft: Statt früherer Produktionsweisen im Einklang mit der Natur gebe es heute Intensivlandwirtschaft, welche die Böden auslaugt, monokulturell angelegt ist und ungesunde Lebensmittel herstellt. Unterschiede zwischen ökologischer und konventioneller Produktion kann sie nicht benennen. Positivbild von Landwirtschaft ist für Frau 125 Weihenstephan, dort hat sie in eigener Anschauung (Teilnahme an einer Führung) eine vorbildliche Landwirtschaft gesehen (Fruchtwechsel, Bodenerhalt).

Deutlich weniger verunsichert präsentiert sich Herr 5 (ein 72-jähriger alleine lebender Zollbeamter in Pension). Im Unterschied zu Frau 125 ist für Herrn 5 der Bereich Ernährung durch hohe Routine und Pragmatik gekennzeichnet, einfache Zubereitung und Einkaufen als lästige Pflichterledigung bestimmen seinen Ernährungsalltag. Er minimalisiert die Betroffenheit von Lebensmittelskandalen und blendet mögliche negative Auswirkungen fatalistisch aus. Da er kein großer (Frisch-)Fleischesser sei, sondern mehr

Wurst und Geräuchertes esse, beträfe ihn BSE fast gar nicht. Er wollte zwar einmal Rindfleisch umgehen (ganz spurlos ist der Skandal also an ihm nicht vorüber gegangen), jedoch habe das Alternativprodukt schlecht geschmeckt. Generell gilt für Herrn 5: *„Man kriegt ja schon bald gar nichts mehr zum Essen, man wird ja bald (...) Eine Zeitlang hat man ja bald jede Woche einen anderen Skandal gekriegt. Wird schon nichts passieren, sag ich dann immer. Gott, was willst du denn sonst machen“* (5, 464). Kritisch beobachtet Herr 5 die nachlassende Medienberichterstattung über BSE (die er mit interessengesteuerten Einflussnahmen in Verbindung bringt), obwohl BSE *„noch nicht ausgestanden ist“* (5, 487). Dieses Unbehagen wird allerdings gleich wieder weggeschoben: *„Aber ich habe mich da nie verrückt machen lassen von so was. Ich kaufe halt die gewohnte Ware. Wird schon gut sein. Was soll man denn sonst machen?“* (5, 492f.). Seine Lebensmittelwahl orientiert sich an körperlicher Bekömmlichkeit, Geschmack und Preis, eingekauft wird in Discountern. Völlig unproblematisch geht der Einkauf jedoch nicht vonstatten, da Herr 5 versucht, kein schadhaftes Obst und Gemüse zu kaufen und er gegenüber Fertiggerichten wegen möglicher Beimengungen von „Abfall“ skeptisch ist. Sein Misstrauen schwindet jedoch, wenn nach dem Genuss keine negativen körperlichen Erscheinungen zutage treten. Der Lebensmittelproduktion vertraut Herr 5 nicht uneingeschränkt: Er ist skeptisch gegenüber der industrialisierten Landwirtschaft (Größe, Chemieeinsatz), hegt große Bedenken gegen gentechnisch veränderte Lebensmittel (Mais) und fordert im Grunde eine vorsorgliche Folgenabschätzung beim Einsatz von Chemie und Gentechnik. Gleichzeitig äußert er aber auch Verständnis für den Einsatz von Chemie am Acker. Letztlich wird das Gewinnstreben für unredliche Machenschaften verantwortlich gemacht und dies gelte sowohl für konventionelle wie ökologische Produktionsweisen. Bio-Lebensmittel sieht Herr 5 als „Geldschneiderei“, da könne er kein Vertrauen entwickeln, er sieht keinen Unterschied zu konventioneller Ware bis auf den höheren Preis. Herr 5 hat selbst noch keine Bio-Lebensmittel gekauft, hat jedoch auf Anraten einer Kollegin einen Bioladen aufgesucht, aber wegen optischer Mängel beim Fleisch nichts gekauft. Uneingeschränktes Vertrauen hat Herr 5 in staatliche Betriebe (Weihenstephan) und staatliche Kontrollen. Obwohl auch Weihenstephan inzwischen privatisiert ist, hofft er, dass die Qualität erhalten bleibt. Die Agrarwende und das Bio-Siegel sind ihm nicht bekannt.

**Herr 61**, ein 49-jähriger, verheirateter Verwaltungsangestellter ohne Kinder ist der seltene Fall, der wegen Lebensmittelskandalen in der Bio-Branche (z.B. Nitrofen) seine Bio-

Karriere vollkommen aufgegeben hat und eine Totalkonversion zum Bio-Nicht-Konsum vollzogen hat. Seine Bio-Karriere begann vor einigen Jahren, da sei er auf verschiedene Bio-Artikel in kleineren Läden aufmerksam geworden und wollte diese Produkte hinsichtlich ihres behaupteten Geschmacks und Aussehens testen, woraus sich schnell Kaufgewohnheiten gebildet hätten. Das Zusammenspiel von Finanzproblemen, einer größeren Lebenskrise, seine lebensgeschichtlich bedingte Angst vor Armut und das schwindende Vertrauen in biologische Lebensmittel als Folge von Skandalen führten letztendlich dazu, dass er den Kauf von Biolebensmittel völlig aufgab: *„Allerdings, der Reihe nach haben sich in den letzten Jahren auch bei denen Sachen, Schweinereien herausgestellt, angefangen von verseuchtem Futter für die Biohöfe bis hin zu Gemüseprodukten, die aus Bioware in der doppelten Menge verkauft werden, als überhaupt geerntet werden kann, und, also da bin ich schlicht und einfach ausgestiegen“* (61, 165ff.). Im Unterschied zu seiner radikalen Reaktion auf Bio-Skandale hat Herr 61 beim Aufkommen des BSE-Skandals nur kurzfristig mit dem Rindfleischkonsum inne gehalten. 14 Tage nach Beginn der Krise habe er festgestellt, dass Fleisch noch nie so gut kontrolliert wurde wie nach Ausbruch der Krise. Daher hat er seinen Rindfleischkonsum in vollem Umfang wieder aufgenommen. Und sollte er zu früheren Zeiten infiziertes Fleisch gegessen haben, dann habe er *„Creutzfeld“* ohnehin schon. Jetzt hätten die Kontrollen wieder abgenommen, *„jetzt habe ich wieder gute Chancen dafür, das Zeug ab zu bekommen. Aber genau zu der Zeit war auf das Fleisch in dem Laden Verlass“* (61, 689ff.). Das letzte Zitat ist typisch für Herrn 61. Er ironisiert Risiken und nimmt sie letztlich fatalistisch hin. Zwar werden an vielen Stellen des Interviews (frühere) Verunsicherungen deutlich (Schadstoffe in Lebensmitteln, Zusatzstoffe, Genfood), jedoch habe er jede Opposition längst aufgegeben habe, da die Manipulation der Lebensmittel *„längst geschehen“* (61, 798) sei. Heute ist Herr 61 der Meinung, dass Bio-Produkte letztlich auch nur Geldschneiderei seien und qualitativ kein Unterschied zu konventionell produzierten bestünde. Seine Strategie in Bezug auf Lebensmittel besteht heute darin, nur mehr preisorientiert und qualitativ zufrieden stellend in bestimmten Discountern einzukaufen und andere Ernährungsorientierungen gar nicht mehr an sich heran zu lassen. Allerdings ist Herr 61 keineswegs unreflektiert. Er hat eine sehr kritische Haltung zur Lebensmittelwirtschaft, kennt die Agrarwende und zeigt durchaus Verständnis für die Bemühungen von Ministerin Künast, allerdings werde die Agrarwende nicht funktionieren, weil die Interessen und die Macht von EU und Agrarindustrie eine Umorientierung der

Landwirtschaft verhinderten. In diesem Zusammenhang werden auch wieder Sympathien für Bioprodukte deutlich (das „Ursprüngliche“ gegenüber dem „Industriellen“), was darauf hinweist, dass seine Konversion möglicherweise doch nicht hundertprozentig abgesichert ist.

Die Bandbreite an Verunsicherung bei den Bio-NichtkäuferInnen reicht von sehr ausgeprägt bis latent vorhanden. Lebensmittelskandale haben in zwei Fällen eine große Verunsicherung ausgelöst und zu Ernährungsumstellungen geführt, in einem Fall haben sie zwar Unbehagen erzeugt, jedoch keine weiteren Auswirkungen nach sich gezogen. Unsicherheitsreduzierende Strategien reichen von der Meidung bestimmter Produkte und der Reduktion des Fleischkonsums bis zur Bevorzugung naturbelassener Lebensmittel. Bekannte bayerische Markenprodukte, mit denen staatliche Kontrollsysteme in Verbindung gebracht werden, wirken vertrauensbildend. Gleichgültigkeit und fatalistische Risikoausblendung sind weitere Strategien, um die teilweise latent vorhandene Unsicherheit zu reduzieren. Auch bei den Bio-NichtkäuferInnen ist die Verbindung von Verunsicherung und einer kritischen Sicht der gegenwärtigen Lebensmittelproduktion gegeben. Alle drei Interviewpartner äußern große Bedenken gegenüber einer industrialisierten, primär gewinnorientierten Massenproduktion, beziehen aber die biologische Produktion in dieses Bild mit ein, lehnen Bio-Produkte als bloße Geldschneiderei ab. Die Agrarwende ist in zwei Fällen nicht bekannt, wird in einem Fall zwar bejaht, aber letztlich als chancenloses Unterfangen dargestellt. Interessanterweise ist aber in allen drei Fällen trotz Bio-Ablehnung keine gänzliche Abwehr festzustellen: Im einen Fall war der Bio-Konsum bis vor einiger Zeit eine Sicherheitsstrategie, im anderen Fall wird fallweise das Reformhaus aufgesucht (auch wenn nicht wirklich „Bio-Konsum“ vorliegt), im dritten Fall wurde zumindest einmal ein Bioladen aus Interesse aufgesucht. Verunsicherung (durch Lebensmittelskandale mitbewirkt) als Einfallstor für den Bio-Konsum ist also auch hier zumindest latent gegeben.

### **3.4 Typus 4: „Die gering bis nicht verunsicherten Bio-Nicht-KäuferInnen“**

Frau 102 (31 Jahre alt, Gymnasiallehrerin) ist in Ernährungsbelangen durch Zeitungslektüre sehr gut informiert. Verunsicherungen bzw. Ambivalenzen sind bei ihr aber kaum erkennbar. Ihre Convenience-, Preis- und Routineorientierung blendet alles

aus, was im Bereich Ernährung problematisch sein könnte. Die Reaktion auf Lebensmittelskandale ist ähnlich jener von Herrn 5: „*Wie kam das an? Ja, man hat das natürlich verfolgt die Fälle, Radio, Fernsehen, Zeitungen, ist klar. Hat mich aber insofern nicht zu viel berührt, weil ich noch nie viel Rindfleisch gegessen hab (...)* Von daher, ich hab's verfolgt, aber es hat mich jetzt nicht besonders irgendwie betroffen“ (102, 246ff.). Frau 102 hat auch die anderen Skandale mitverfolgt, Produkte aus betroffenen Betrieben zwar nicht gekauft, aber „*ansonsten schiebt man's wieder ein bisschen von sich weg*“ (102, 260). Die Alternative Bio käme aus zeitlichen Gründen nicht in Frage, außerdem habe es auch im Bio-Bereich schon Skandale gegeben, bei denen konventionelle Produkte als teure Bio-Produkte verkauft wurden. Qualität und Preis sind für sie Hauptkriterien bei der Lebensmittelwahl. Zwar könne man die Herkunft bei Obst und Gemüse nicht immer genau bestimmen, ob Fleischkontrollen wirklich durchgeführt würden, sei auch nicht überprüfbar, aber man müsse sich einfach auf die optischen Eindrücke und die angegebenen Kontrollen verlassen. Bio-Lebensmittel sind für Frau 102 ihren Preis nicht wert, da sie auch nicht sicherer seien als andere Lebensmittel und die höhere Qualität nicht nachvollziehbar sei. Interessanterweise hat Frau 102 bereits über Herkunftsfamilie und Jugendfreundinnen, die im Bioladen gearbeitet haben, Kontakt mit Bio-Lebensmitteln gehabt, diese hätten aber geschmacklich nicht entsprochen. Sie habe zwar im Elternhaus Bio-Produkte konsumiert und sich damit auseinander gesetzt, was letztendlich vermutlich zu einer pubertären Abgrenzung führte: „*Ist nicht unbedingt mein Lebensentwurf*“ (102, 507). Die Unterschiede zwischen konventioneller und ökologischer Landwirtschaft benennt sie differenziert realistisch (auch Bio-Bauern müssten wirtschaftlich arbeiten). Für die Landwirtschaft wünscht sie sich eine Maßstabsverkleinerung und eine Reduktion des Einsatzes von Kunstdünger, Genfood sieht sie sehr negativ. Die Intentionen der Agrarwende sind ihr bekannt, den VerbraucherInnen mehr Sicherheit zu geben, findet Frau 102 wünschenswert, allerdings ist sie bezüglich der Umsetzbarkeit skeptisch.

Bei Frau 43, einer 56-jährigen Flughafenangestellten, vollzieht sich Ernährung am unspektakulärsten. Sie ist durch Skandale nicht beunruhigt, findet diese übertrieben, das Nahrungsmittelangebot erscheint ihr unproblematisch und sicher. Optisches Aussehen und Geschmack (sowie eine moderate Preisorientierung) sind ihre leitenden Grundsätze bei der Lebensmittelwahl, gesunde Ernährung bedeutet das Finden eines Mittelmaßes, die Verwendung von frischem Gemüse und Obst und die Ablehnung von Fertiggerichten.

Sie kocht gerne und sieht das Essen als Bestandteil eines guten Lebens. Marken spielen in ihrem alimentären Alltag keine Rolle. Bio-Lebensmittel kauft sie nicht: *„Ne, das kaufe ich nicht. Weil ich finde – das ist mir effektiv zu teuer. Das ist mir zu teuer. Und ich glaube auch nicht, dass diese Bio-Produkte soviel anders sind als die anderen, muss ich ehrlich sagen. Also davon bin ich nicht überzeugt“* (43, 218ff.). Gründe für ihre Ablehnung führt sie außer dem Preis allerdings keine an.

Ernährung ist bei diesen beiden Fällen ein relativ problemloser Handlungsbereich mit hoher Routineorientierung, aber nicht notwendigerweise mit Abwesenheit von Qualitätsansprüchen und Freude am Essen verbunden. Wie der erste Fall zeigt, muss hohes Ernährungsbewusstsein und eine kritische Sicht der Landwirtschaft nicht notwendigerweise zu Bio-Konsum führen. Lebensgeschichtliche Erfahrungen können auch zur Abwendung vom Konsum biologischer Lebensmittel führen (siehe auch Fall 61 unter Typus 3). Obwohl die Intentionen der Agrarwende teilweise befürwortet werden, geht dies nicht mit Bio-Konsum einher. Im zweiten Fall beruht die Ablehnung auf dem Preisargument und der Nichtwahrnehmung von Unterschieden zwischen konventionellen und biologischen Produkten.

## 4 Leipziger Fälle

Wenn wir die Münchner Interviews mit jenen aus Leipzig vergleichen, fällt insgesamt auf, dass die Leipziger Befragten tendenziell weniger verunsichert sind, das „Verunsicherungsniveau“ scheint eine Stufe tiefer zu liegen. Dieser Eindruck wird auch durch andere, quantitativ angelegte, Studien bestärkt, die in den neuen Bundesländern eine geringere Verunsicherung der KonsumentInnen konstatieren (Boes 1997; Warde et al. 2004).

### 4.1 Typus 1: „Die stark bis mittel verunsicherten Bio-KäuferInnen“

Herr 73 ist 48 Jahre alt, ledig und Frührentner. Er zeigt eine mittlere bis starke Verunsicherung und ist Intensivkäufer von Bio-Lebensmitteln. Herr 73 hat in den 1980er Jahren mit dem Bio-Konsum begonnen und zwar wegen der Lebensmittelskandale und der besseren Qualität von Bio-Lebensmitteln. Er misstraut in hohem Maße der industriellen Lebensmittelproduktion, industrielle Lebensmittel seien entwertete Lebensmittel, die bei ihm zu körperlicher Unverträglichkeit führen. Herr 73 erzählt, dass er einmal Tiefkühl-Baguettes gekauft habe und ihn dies körperlich aus der Bahn geworfen hätte. Solche Lebensmittel seien „*hundert Prozent Chemie*“ (73, 601), hauptsächlich „*E-nummern*“ und er vertrüge solche Lebensmittel nicht. Viele Menschen hätten diese Probleme mit Konservierungsstoffen und daraus resultierenden Allergien. Direkt auf BSE angesprochen, verweist Herr 73 sofort auf sog. „Bio-Skandale“ und kritisiert, dass in einem solchen Fall bei Grenzwertüberschreitungen großes Aufsehen gemacht werde. In der industriellen Produktion gäbe es gar keine Grenzwerte und deswegen sei es auch kein Thema. Herr 73 ist in seiner Kritik der industriellen Lebensmittelproduktion emotional stark engagiert. Seine Sicherheitsstrategie ist vor allem der Kauf von weitgehend unverarbeiteten Bio-Produkten, die bessere Qualität sowie einen besseren Geschmack hätten und besser verdaulich wären. Er kauft vor allem im Naturkostladen und kritisiert das Bio-Angebot im Supermarkt und entsprechende Bio-Handelsmarken, deren minderer Qualität er misstraut. Die Agrarwende ist Herrn 73 bekannt und aus dem Kontext wird klar, dass er diesen Richtungswechsel auch unterstützt.

Herr 74 ist ein 64-jähriger, verheirateter Universitätsprofessor mit mittlerer bis starker Verunsicherung und ebenfalls Bio-Intensivkäufer. Der BSE-Skandal hatte für Herrn 74 eine Bewusstwerdung zur Folge: *„Also ich find's erst mal völlig abartig, dass Pflanzenfresser mit Tiermehl gefüttert werden. Ich habe das so in dem Maße eigentlich nicht verfolgt und gewusst und seitdem mir das bewusst geworden ist und seitdem ich in den Medien (...) erfahren habe, zum Beispiel auch über die Quälerei der Tiere in der Massentierhaltung und so weiter, geh ich so allem, was irgendwie Verdacht darauf hat, konsequent aus dem Weg. Also wie gesagt, auch wenn ich Geflügel kaufe, ich lasse mir die Zertifikate zeigen im Laden und achte darauf, dass es wirklich nur Freilandtiere sind“* (74, 255ff.). Als Folge des BSE-Skandals kauft Herr 74 bis heute kein konventionell produziertes Rindfleisch, sondern ausschließlich Bioqualität. Wäre die Sicherheit von Fleisch nicht durch Zertifikate sichergestellt, dann wäre er zum Vegetarier mutiert. Herr 74 kauft häufig Bio-Lebensmittel im Supermarkt und Ökoladen, wobei er Bio-Lebensmittel primär aufgrund des Geschmacks schätzt, moralische Verantwortungsüberlegungen kommen bei ihm erst an zweiter Stelle.

Seit einem Herzinfarkt vor einigen Jahren hat Herr 74 sein Ernährungsverhalten in Richtung Gesundheit umgestellt (fettärmere, gemüsereichere Nahrung). Seine „Bio-Geschichte“ wurde durch Erfahrungen im eigenen „chemiefreien“ Garten Grund gelegt, ebenso wie durch die Erfahrung, dass vor Ort produzierte Lebensmittel schmackhafter seien als von weit her transportierte (z.B. holländische Tomaten). Viele dieser „Erfahrungen“ hat er aber auch durch Lektüre gewonnen. Herr 74 legt – für seinen Beruf nicht untypisch – ein ausgeprägtes Informationsverhalten an den Tag und dieses hat auch Auswirkungen auf sein Ernährungshandeln. So hat Informationsmaterial von Geo und Greenpeace dazu geführt, dass er keine Krabben aus dem Südpazifik mehr kauft.

Im Unterschied zu anderen gesundheitsorientierten Bio-KonsumentInnen ist Herr 74 allerdings weniger im Hinblick auf möglicherweise gesundheitsschädliche Inhaltsstoffe besorgt. Zwar ist für auch für ihn ein hochwertiges Lebensmittel eines, das weitgehend ein reines Naturprodukt ist (*„naturidentisch“*, 143) und keine skandalbehafteten Konservierungsstoffe enthalten sollte, jedoch muss es nicht frei von Konservierungsstoffen sein. Seine Kenntnisse der Lebensmittelchemie führen hier zu anderen Risikoeinschätzungen, Schimmel sieht er als wesentlich riskanter an als Konservierungsstoffe. Gleichwohl kommen im Laufe des Interviews auch immer wieder Bedenken gegen industriell gefertigte Lebensmittel durch.



Mit welchen Strategien versucht Herr 74 seine Verunsicherung zu reduzieren? Er kauft Bio-Lebensmittel und achtet auf eine geschmackvolle, gesundheitsorientierte Ernährung ohne Rigidität. Fleisch wird nur in Bio-Qualität gekauft, was bei anderen Produkten nicht immer der Fall sei. Er distanziert sich von einer Preis- und Schnäppchenorientierung, Lebensmittel sollten für ihren Wert bezahlt werden. Herr 74 vermeidet skandal- oder ausbeutungsbehaftete Lebensmittel und lehnt Genfood nicht wegen der Pflanzenresistenz, sondern wegen des tiefen Eingriffs in das Kräftespiel der Natur ab. Zertifikate sind für Herrn 74 sehr wichtig, er lässt sich durch diffuse Angaben nicht täuschen, „*also Siegel möchten schon vorhanden sein*“ (74, 285). Weiter verfolgt er eine moderate Regionalorientierung.

Die Agrarwende ist Herrn 74 bekannt, er zeigt eine positive Haltung gegenüber der Öko-Landwirtschaft und merkt im Bio-Sektor Veränderungen zum Besseren.

Herr 139 ist ein 22-jähriger Student der Journalistik, der als Single lebt. Er muss mit weniger als 1000 Euro pro Monat auskommen, kauft gelegentlich Bio-Lebensmittel und zeigt eine mittlere Verunsicherung.

Herr 139 hat in seiner von ihm so bezeichneten adoleszenten Rebellphase eine Konversion zum „*Halbvegetarier*“ vollzogen, wobei für ihn ethische Gründe (Fleischkonsum als Verzehr von toten Lebewesen) und nicht gesundheitliche Erwägungen ausschlaggebend waren. Er äußert sich sehr kritisch zur Massentierhaltung und Fütterung der Tiere mit Antibiotika. Befragt nach seinem Wissen über Lebensmittel, kommt Herr 139 von selbst auf Lebensmittelskandale zu sprechen: „*natürlich klar die Lebensmittelskandale der letzten Jahre, die hat jeder mitgekriegt, die meisten vergessen sie wieder schnell, ich nicht*“ (139, 237). Amüsiert stellt er fest, dass es dann am sichersten sei, Fleisch zu essen, wenn es Skandale gibt, weil sich dann kein Produzent schlechte Befunde leisten könne. Erst wenn Skandale wieder eine längere Zeit vergangen sind, würden die Kontrollen laxer. „*Ich denke (...), dass so Skandale einfach sensibilisieren, aber dass man das nicht aus den Augen lassen sollte, also ich verfolge das schon in den Medien*“ (139, 250f). Er war schon zu BSE-Zeiten Vegetarier, das habe ihn aber nochmals bestärkt. Bei allen Skandalen werde immer gesagt, dass es für den Menschen nicht so schlimm sei, vor dem Hintergrund, was in „*die armen Viecher*“ (139, 262) an Antibiotika hinein gepumpt wird, sei er aber skeptisch. Da bräuchte man kein Penicillin mehr zu schlucken. In der Massentierhaltung würden die Tiere krank, da die Hygienebestimmungen gar nicht eingehalten werden könnten. Auch der Chemisierung

der Pflanzenproduktion (z.B. gespritztes Obst) und dem Einsatz von Konservierungsmitteln und Geschmacksverstärkern steht Herr 199 skeptisch gegenüber, er hegt Bedenken über die Aufnahme von Schadstoffen durch die Nahrungskette. Das System der Landwirtschaft sieht Herr 139 sehr kritisch (subventionierte Überproduktion bei gleichzeitiger Vernichtung von Lebensmitteln). Skeptisch äußert sich Herr 139 auch gegenüber dem Natureingriff, wie er bei Genfood vorgenommen wird.

Welche unsicherheitsreduzierenden Strategien sind bei diesem Befragten sichtbar? Insgesamt kann gesagt werden, dass er mit der Entscheidung für den Vegetarismus einen wesentlichen Verunsicherungsfaktor produktiv bearbeitet hat und ihn Skandale sensibilisieren und in seiner getroffenen Entscheidung weiter bestärken. Sein moderater Biokauf ist im Wesentlichen geschmacksinduziert, er sieht Bio-Lebensmittel als „bewusstere“ Lebensmittel und hebt die Naturbelassenheit dieser Produkte hervor. Gute Bio-Lebensmittel hätten Geschmack und Natürlichkeit und werden auch anders angebaut und verarbeitet, was für ihn wichtig sei. Allerdings ist bei ihm der Biokauf noch kein umfassend realisiertes Gegenkonzept gegen die von ihm kritisierte Landwirtschaft, da es ihm statusbedingt an Geld mangle. Wenn er mehr Geld hätte, dann würde er auch mehr Bio-Produkte kaufen. Bei heiklen Produkten (z.B. Eiern) gibt er aber auch jetzt schon mehr Geld aus. Herr 139 wirkt in seinen Lebensmittelentscheidungen gefestigt, hat mit seinen alltäglichen Essens-Entscheidungen keine wesentlichen Probleme von Unsicherheit, stellenweise relativiert er auch bestimmte Risiken: Wenn man pessimistisch sei, dürfe man gar nichts mehr essen. Er kritisiert die gegenwärtige Verfassung der Lebensmittelwirtschaft und sieht die biologische Produktion als erstrebenswertes Gegenbild. Die Agrarwende wird von Herrn 139 befürwortet, er findet das Verbraucherministerium und Ministerin Künast angesichts der Macht der Agrar-Lobbies gut. Allerdings würde er sich noch mehr wünschen: Die Kontrollen seien immer noch zu schwach und die Subventionierung des Öko-Landbaus noch nicht ausreichend.

**Herr 199** ist ein 28 Jahre junger Single, der aus einer Weinbauregion stammt. Er hat gerade sein Studium abgeschlossen, kauft gelegentlich Bio-Lebensmittel und zeigt eine mittlere bis starke Verunsicherung, wobei sich die Verunsicherung eher auf einer kognitiven als auf einer emotionalen Ebene abspielt.

Herr 199 orientiert seine Ernährung stark an sportlich-gesundheitlichen Aspekten und achtet wegen seiner beschränkten Mittel besonders auf das Preis-Leistungsverhältnis. Bereits in seiner Kindheit hat er Erfahrungen mit Monokulturproduktion im Weinbau

gemacht und persönlich gesehen, wie die Bauern „Gifff“ gesprüht haben. Gespräche mit Bauern haben ihm verdeutlicht, dass konventionelle Produktion ohne massiven Pestizideinsatz praktisch nicht möglich sei. Herr 199 nimmt an, dass die Verbreitung von Allergien mit diesem Giftstoffeinsatz in Verbindung steht. Generell ist Herrn 199 die Massenproduktion von Lebensmitteln in Deutschland suspekt, da Großproduktion nur auf Geldkalkulation beruhe und Qualitätsaspekte zweitrangig wären. Seine Skepsis erstreckt sich auch auf den „Riesenmarkt“ Bio, wo man mit der Hysterie der Menschen viel Geld verdienen kann, wie er von einem bekannten Demeter-Bauern wisse. Überall, wo wirtschaftliche Interessen im Vordergrund stünden, wäre Skepsis angebracht.

*Auf die Frage zum BSE-Skandal antwortet Herr 199, dass seine Betroffenheit in einem anderen Produktbereich liege: „Also ich hatte jetzt eine Geschichte mitbekommen, wieder medial in der Zeitung oder im Fernsehen (...) wo ich mich wirklich umgestellt hab, das is, weil ich wie gesagt sehr viel Fisch esse, das Färbemittel für das Lachsfleisch, das wird ausgegeben an Lachse und deswegen ist der Lachs so tiefrosa wegen diesem, wegen diesem Zeug, ich weiß nicht, wie das heißt grad, und das ruft nachweislich Augenschäden hervor, also verschlechtert die Sehleistung und seitdem kaufe ich keinen Lachs mehr, also nicht diesen hellrosa Lachs oder kaum mehr“ (199, 221ff.). Herr 199 relativiert das BSE-Risiko wegen seines geringen Fleischkonsums und stellt das für ihn relevantere Risiko Fisch in den Vordergrund. Generell spielen mediale Berichte für Herrn 199 eine wesentliche Rolle in der Risikowahrnehmung: So erzählt er mediale Berichte über Fruchtzubereitung in Joghurts und dass es lebensmitteltechnisch möglich sei, ein „Fruchtplagiat“ ohne „richtige“ Frucht herzustellen. Dieses Lebensmitteldesign sei ihm sehr suspekt, da man nicht wisse, was man isst. Skeptisch äußert er sich auch in Bezug auf die Gentechnik, da es noch nicht ganz absehbar sei, was bei regelmäßiger Einnahme von gentechnisch veränderten Lebensmitteln auftreten könne. Herr 199 äußert Sorge wegen der Überfischung der Meere und der ökologischen Belastung, sieht insbesondere den Antibiotika-Einsatz in der Massenfischzucht problematisch. Ein Themenbereich, von dem er als Fischesser besonders betroffen ist.*

Welche Strategien wählt Herr 199, um seine Unsicherheit zu reduzieren? Durch seinen Bekanntenkreis (vor allem in dieser Hinsicht sensibilisierte Frauen) ist Herr 199 mit Bio-Lebensmitteln konfrontiert worden, die er gelegentlich – vor allem aus Gesundheitsgründen – in Reformläden kauft. Einem erweiterten Biokauf stünde vor allem sein eingeschränktes Budget gegenüber. Manchen skandalisierten Produkten geht er aus

dem Weg (hellrosa Lachs) bzw. wählt Alternativen (normaler Joghurt statt Fruchtjoghurt), bei Fleisch reicht ein geringer Verzehr zur Risikominimierung. Eine leichte Regionalorientierung praktiziert er beim Obsteinkauf (wegen zu früher Ernte bei weit transportierten Produkten und daraus resultierendem Vitaminverlust). Viele Strategien bei Herrn 199 entpuppen sich allerdings als hypothetische, da er vieles auf die Zeit nach dem Studium und die Hoffnung auf größere Geldressourcen verschiebt: So würde er mehr Bio-Lebensmittel kaufen, direkt beim Produzenten einkaufen oder in eine Selbstvermarktungsgemeinschaft eintreten, kleinere Produktionseinheiten mit Rückverfolgbarkeit bevorzugen. Herr 199 präsentiert sich als ernährungsbezogen sensibler Mensch, gleichzeitig distanziert er sich aber gegenüber einer „Skandalhysterie“. Man solle es mit der ökologischen Orientierung nicht übertreiben, er selbst versuche eine Überdramatisierung zu vermeiden. Hinsichtlich der Agrarwende äußert er Sympathie mit den Grünen, er habe die Amtsübernahme von Frau Künast verfolgt, in letzter Zeit sei er allerdings etwas unterinformiert. Die groben Schemen, die ihm von der Agrarwende bekannt seien, bejahe er.

**Frau 314**, eine Wirtschaftswissenschaftlerin (41 Jahre, verheiratet, 1 Kind), zeigt eine mittlere Verunsicherung und ist Intensivkäuferin von Bio-Produkten. Die Gründe für die Verunsicherung entwickelten sich in ihrem Fall schon deutlich vor dem BSE-Skandal und hängen im wesentlichen mit Gesundheitsfragen, der Krebserkrankung einer nahen Verwandten und der Geburt des eigenen Kindes zusammen. Diese Ereignisse bewirkten eine Ernährungsumstellung in Richtung Gesundheit und rufen Skepsis bezüglich möglicher ungesunder Lebensmittel hervor. Nicht überraschend für Gesundheitsmotive sind starke Bedenken gegenüber der „Chemisierung von Lebensmitteln“, Frau 314 äußert sich verärgert über Schad-, Zusatz- und Konservierungsstoffe, ist generell skeptisch gegenüber industriell vorgefertigten Lebensmitteln: *„Ich bin skeptisch, wenn Dinge ewig haltbar sind“* (314, 304). Mögliche schädliche Inhaltsstoffe sind der zentrale Verunsicherungsfaktor für Frau 314: So müssen neue Produkte erst den „Inhaltsstofftest“ bestehen, auch Bio-Convenience wird wegen möglicher Inhaltsstoffe skeptisch betrachtet. Obwohl sie Bio-Intensivkäuferin ist, hat sie kein hundertprozentiges Vertrauen in Bio-Lebensmittel, was vor allem auf teilweise negative Testergebnisse in der Ökotest-Zeitschrift zurückgeführt wird. Der BSE-Skandal trifft auf eine bereits verunsicherte Konsumentin, zieht allerdings noch zusätzliche Konsequenzen nach sich. Auf die Frage, wie sie auf den BSE-Skandal reagiert habe, antwortet Frau 314: *„Etwas schon. Also wir*

*haben dann kein Rindfleisch mehr gegessen, aber (lacht) wir haben vorher auch schon kaum Rindfleisch gegessen. Aber das war dann, das kam dann nicht mehr vor (...) bis heute, Aber es fiel nicht schwer muss ich sagen (...) Und wo ich ein bisschen auch skeptisch geworden bin, war Gelatine. Das ich eigentlich nicht mehr verwende. Bis heute“* (314, 326ff.). Welche Strategien entwickelt Frau 314, mit ihrer Verunsicherung umzugehen und Unsicherheit zu reduzieren? Der Einkauf im Bioladen ist die wesentlichste unsicherheitsreduzierende Strategie, trotz leichter Skepsis gegenüber dem Versprechen von Bio-Lebensmitteln hat sie gegenüber dem Bioladen ein „*Unvertrauen*“ (314, 126) entwickelt. Bio-Lebensmittel seien gesünder, weniger mit Schad- und Konservierungsstoffen belastet und schließlich auch durch besseren Geschmack ausgezeichnet. Beim Einkauf im Supermarkt versucht Frau 314 ähnlich der Risikostreuung bei Fonds ihr Risiko bei der Aufnahme von Schadstoffen zu streuen, indem sie verschiedene Läden abwechselnd besucht, auch unterschiedliche Marken kauft und Produkte aus verschiedenen Ländern. Dem Bioladen wird wegen seiner ganzheitlich-glaubwürdigen Orientierung „*urvertraut*“, da die Glaubwürdigkeit des Verkaufspersonals gegeben sei und mit diesen Personen auch eine persönliche Beziehung entwickelt werden kann. Bio-Supermärkten steht sie wegen der Kommerzialisierung etwas skeptischer gegenüber, wegen der Explosion von Bioprodukten sei Skepsis angebracht, ob überall Bio drin sei, wo Bio drauf steht. Nach der Wende und der Ausweitung des Produktangebots am Markt hat Frau 314 beim Einkaufen viel Zeit für das Studium der Inhaltsstoffe verbracht, was eine Kaufhemmung hervorgerufen hätte. Heute dienen Siegel (z.B. Demeter) als grobe und zeitsparende Orientierung beim Einkauf. Ist im Rahmen des Verfahrens der Risikostreuung der Bioladen die oberste vertrauenswürdige Instanz, so scheint beim Garten der Eltern auch jegliches Restrisiko ausgeschaltet: Dem „*Bio*“-Gemüse aus dem elterlichen Garten im Sommer und dem natürlich groß gewordenen Geflügel vom Hof der Eltern wird absolut vertraut. Das seien naturbelassene und geschmackvolle Produkte. Der Kauf von Bio-Produkten und anderen „*naturbelassenen*“, nicht-industriellen Produkten sowie die eigene Zubereitung sind für Frau 314 wesentliche Strategien zur Reduzierung von Unsicherheit. Die Agrarwende ist ungefähr als Ausweitung in Richtung ökologischen Landbau bekannt, was von Frau 314 befürwortet wird. Sie hat ein positives Bild ökologischer Landwirtschaft wegen der Vermeidung von Schadstoffen und würdigt die harte Arbeit der Bio-Bauern. Gegenüber einer

„Masseorientierung“ in der Bio-Produktion hegt sie allerdings Zweifel hinsichtlich gleich bleibender Qualität.

**Frau 316**, eine 49-jährige Organisationsberaterin (geschieden, mit der Tochter zusammen lebend), zeigt mittlere Verunsicherung bezüglich Lebensmitteln und tritt als Gelegenheitskäuferin von Bio-Produkten auf. Frau 316 hat wegen eines gesundheitlichen Problems (Burn-Out-Vorphase) vor einigen Jahren ihre Ernährung umgestellt, allerdings gibt es bei ihr immer wieder Phasen, in denen sie ihren eigenen Vorsätze untreu wird: *„Für eine gute Ernährung brauchst du auch Zeit und Kraft und wenn du die nicht hast, ernährst dich halt schlecht“* (316, 536f.). Auch ihr Vertrauen in Lebensmittel ist einem ständigen Wandel unterworfen, was sich besonders bei Skandalen zeigt. Sie hat nach der BSE-Krise ihren Rindfleischkonsum gänzlich eingestellt, allerdings nach einiger Zeit wieder zaghaft mit dem Konsum begonnen. Kurz vor dem Interview sind wieder neue Fälle aufgetaucht und ihre Reaktion ist folgende: *„Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass ich nicht auch irgendwann einmal Vegetarier werden könnte. Weil also was mich inzwischen sehr stört ist, dass permanent das Vertrauen verloren geht. Das ist mir zu anstrengend, permanent darüber nachzudenken, ob ich nun dieses Fleisch kaufen kann. Das merke ich jetzt gerade wieder, seit es diese neuen Fälle von Rindfleisch, also dass da bekannt geworden ist, dass da Fälle ungetestet durchgekommen sind. Da dachte ich, och nee, jetzt war gerade mal das Vertrauen wieder da und jetzt, wo ich langsam gerade wieder angefangen habe, Rindfleisch zu kaufen, jetzt geht das neue Ding wieder los. Das ist mir einfach zu viel. Und einige ersetzen das dann durch Fisch oder Geflügel. Und dann ist mir klar, dass die da jetzt sehr viel mehr Geflügel produzieren und da auch nur mit Hormonen arbeiten. Also bis es dann da die nächste Welle erwischt“* (316, 159ff.). Aufgrund dieser neuen Fälle hat Frau 316 ihr mühsam erworbenes Vertrauen in Rindfleisch wieder verloren und ihren Konsum inzwischen neuerlich eingestellt. Fleisch ist für sie besonders problematisch, jedoch erstrecken sich ihre Bedenken auch auf Gemüse und Getreide. Insgesamt ist Frau 316 wegen der aus ihrer Sicht zu starken Chemisierung der Lebensmittel verunsichert, sie findet Inhalts- und Konservierungsmittel bedenklich (zu viele „E-nummern“), misstraut der industriellen Massenproduktion generell. Die auf diese Weise erzeugten Produkte seien auch für den Körper nicht gut.

Welche unsicherheitsreduzierenden Strategien verfolgt Frau 316, wie kann sie ihr fragiles Vertrauen aufbauen? Wesentliche Strategie ist die Übernahme von Ernährungsverantwortung, der Versuch angesichts fordernder beruflicher Verpflichtungen

einen Rhythmus in der Ernährung zu etablieren und gesünder zu essen. Dazu versucht Frau 316 sich Wissen über Lebensmittel anzueignen und Öko-Produkte im Bioladen oder Reformhaus zu kaufen bzw. unverarbeitete, „pure“ Lebensmittel zu bevorzugen. Gesundheit und der eigenen Körper sind dabei leitende Prinzipien. Fallweise werden regionale Produkte bevorzugt, insbesondere um „unsere“ Wirtschaft zu unterstützen. Phasenweise verzichtet Frau 316 nach Skandalen auf den Verzehr von Fleisch, der Fleischkauf beim Fleischer erscheint ihr vertrauenswürdiger als in anderen Einkaufsstätten. Zertifikate spielen beim Lebensmitteleinkauf eine Rolle, allerdings hat sie kein hundertprozentiges Vertrauen in sie. Oft entscheidet sie nach eigenem Eindruck bzw. gefühlsmäßig, ob einem Produkt oder einer Einkaufsstätte zu trauen ist. Da ihr wegen Zeitmangel Pragmatismus und die Abgabe von Handlungskontrolle sehr wichtig ist, dient ihr der Einkauf in Reform- und Bioläden als Sicherheitsstrategie. In diesem Fall wird die Verantwortung für Sicherheit an die Einkaufsstätten delegiert, Geschäftsleute müssten das gründlich tun. Allerdings gäbe es in jedem Bereich des Lebens Unsicherheiten. Im Unterschied zu Frau 314 begrüßt Frau 316 die Verbreitung von Bio-Supermärkten, da müsste sie die Sortierung nicht mehr selber machen. Bio-Supermärkte könnten durch besseren Einkauf auch niedrigere Preise bieten. Der Einkauf in kleinen Läden sei sehr zeitaufwändig und anstrengend, da wäre ein Supermarkt besser. Der Begriff Agrarwende ist Frau 316 nicht bekannt, aber sie zeigt hohe Wertschätzung für Ministerin Künast. Die traue sich sehr viel, allerdings seien die VerbraucherInnen eine träge Masse und Veränderungen werden nur über Krankheiten und Leid gehen – wie bei ihr selbst.

Mediale Berichte über Lebensmittelskandale und über die heutigen Bedingungen der Lebensmittelproduktion haben bei allen Befragten dieses Typus Auswirkungen auf das Ernährungshandeln gehabt, zu einer Sensibilisierung und Bewusstwerdung geführt, einen Vertrauensverlust in Lebensmittel bewirkt, den Anstoß zur kurz- bis langfristigen Vermeidung bestimmter Produkte gegeben, den Beginn des Bio-Konsums eingeleitet oder den eigenen, vegetarischen Ernährungsweg bestärkt. Allerdings sind Lebensmittelskandale selten die einzigen Auslöser von Verunsicherungen und ernährungsbezogenen Umstellungen. Oft treffen Lebensmittelskandale auf bereits sensibilisierte bzw. verunsicherte KonsumentInnen. Insbesondere Ernährungsumstellungen aus Gesundheitsgründen sind hier auffällig (in vier von sechs Fällen ist Gesundheit als primärer Auslöser relevant, nur bei den beiden jüngsten Befragten ist Gesundheit nachrangig). Zusammen mit Lebensmittelskandalen sind

mögliche schädliche Auswirkungen des Lebensmittelkonsums auf den eigenen Körper ein zentraler Verunsicherungsfaktor, wobei sowohl schädliche Auswirkungen der Lebensmittelproduktion (z.B. durch den Einsatz von Pestiziden) als auch der Lebensmittelverarbeitung (z.B. Geschmacksverstärker, Konservierungsstoffe) im Zentrum der Besorgnis stehen. Gemeinsam ist allen Befragten dieses Typus auch eine mehr oder weniger kritische Sicht des gegenwärtigen Systems der Landwirtschaft (Massenproduktion und Gewinnorientierung), teilweise erstrecken sich die Bedenken auch auf die Massenproduktion im Bio-Sektor. Eine Strategie zur Reduktion von Unsicherheit ist der Kauf von Bio-Produkten, wobei im Unterschied zu Bayern in dieser Gruppe nur drei IntensivkäuferInnen zu finden sind, während drei Personen nur gelegentlich Bio-Produkte kaufen. Die Meidung skandalisierter Produkte und der Kauf unverarbeiteter Lebensmittel sind weitere Strategien, um Sicherheit herzustellen. Die Präferenz für regionale Produkte ist leicht ausgeprägt, insbesondere mit dem Argument der Unterstützung der regionalen Wirtschaft. Auffällig ist die Orientierung am eigenen Garten bzw. dem Garten der Eltern, der als Garant für schadstofffreie „Bio“-Produktion gilt.

Die Agrarwende ist bei dieser Gruppe zumindest in Grundzügen bekannt, Ministerin Künast wird – so bekannt – geschätzt. Obwohl die Richtung der Agrarwende positiv bewertet wird, zeigen sich unterschiedliche Einschätzungen bezüglich Reichweite und Erfolgchancen.

#### **4.2 Typus 2: „Die mittel bis gering verunsicherten Bio-KäuferInnen“**

**Frau 93**, 58 Jahre alt, ist gelernte Elektrikerin und mit einem Rentner verheiratet. Sie hat nach der Wende als Bürohilfe gearbeitet, ist jetzt aber arbeitslos. Frau 93 zeigt eine geringe bis mittlere Verunsicherung und kauft gelegentlich Bio-Produkte.

Nach einer Krebsoperation ihres Mannes vor 15 Jahren ist es zu einschneidenden Veränderungen in den Ernährungspraktiken gekommen, insbesondere in Richtung Gesundheit (Reduktion des täglichen Fleischkonsums). Lebensmittel werden von Frau 93 teilweise als potenziell unsicher bzw. gesundheitsgefährdend angesehen, allerdings ist ihre Haltung dazu ambivalent: Hypothetisch gesprochen würde sie bei einem Skandal, der oft gekaufte regionale Lebensmittel beträfe, einen Kaufverzicht praktizieren, andererseits hatte im konkreten Fall z.B. BSE keinen Einfluss: „Nö, nö, da haben wir uns überhaupt



*nicht verrückt gemacht. Überhaupt nicht, weil wir wie gesagt eh nicht so viel Fleisch essen und nö, da haben wir ganz einfach drauf vertraut, dass das Fleisch in Ordnung ist, das was wir gekauft haben (...)* Wir haben gesagt, nö das Bissel, was wir essen. Man kann an so viel erkranken“ (93, 437ff.). Hier wird das potenzielle Risiko relativiert, dabei dürften der langjährige tägliche Fleischkonsum, der bis zur Krebserkrankung des Mannes praktiziert wurde und die Haltung ihres Mannes, der die Bedenken von Frau 93 nur teilweise teilt, eine Rolle zu spielen. Ambivalent ist auch ihre Haltung zu Genfood: Zwar würde sie es aus gesundheitlichen Gründen ablehnen, allerdings könnte es zur armutsbedingten Hungerbekämpfung beitragen. Leicht skeptisch ist Frau 93 gegenüber dem Bioanbau (verstärkt wiederum durch die größere Skepsis ihres Mannes), den Versprechen der biologischen Produktion würden sie nicht immer glauben. Allerdings hindert sie diese Skepsis nicht, Bio-Produkte zu kaufen, wobei dabei nicht nur gesundheitliche Motive eine Rolle spielen, sondern auch die Bevorzugung umweltschonenderer Anbaumethoden (Verzicht auf schädlichen Dünger). Außerdem sollten Bio-Bauern für ihre Mühen belohnt werden. Im Unterschied zu ihrem Mann vertraut sie auch den Bio-Siegeln. „Bio-Gemüse“ wird vor allem aus dem eigenen Garten bezogen. Der Kauf regionaler Lebensmittel erfolgt bei Frau 93 primär aus sozialen und wirtschaftlichen Motiven, sie hofft durch den Konsum von „DDR-Produkten“ Arbeitsplätze zu erhalten, *„denn wenn kein Absatz ist, wird's ja dann vielleicht irgendwann eingestellt“* (93, 313f.).

Die Agrarwende ist Frau 93 nicht bekannt, eine Ausweitung des Öko-Anbaus wäre aber besser für die Gesundheit der Menschen. Sie hegt allerdings Zweifel an der Realisierbarkeit des Programms, da es fraglich sei, ob Bio-Bauern für ihre harte Arbeit auch die entsprechende existenzsichernde Unterstützung bekämen.

Herr 241, ein 31-jähriger aus den USA stammender Englischlehrer, lebt seit 5 Jahren in Deutschland und zwar als Single in einer Wohngemeinschaft. Er zeichnet sich durch eher geringe Verunsicherung aus, kauft aber häufig Bio-Produkte aus Gesundheits- und Geschmacksgründen, wobei Qualität dem Kriterium „Bio“ vorgezogen wird. Eigene Migräneanfälle und der durch Krebs verursachte Tod der Mutter haben ihn zu einer gesundheitsorientierten Ernährungsweise geführt. Die Übersiedlung nach Deutschland war der Beginn seiner Bio-Karriere.

Seiner Wahrnehmung des BSE-Skandals ist folgende: *„Ich hab damals zum Höhepunkt des BSE-Skandals, habe ich in Schottland gewohnt und ich glaube, ich habe trotzdem ab und zu Rindfleisch gegessen (lacht). Weil ich hatte gleich vorher in Texas gewohnt und ich*

*hatte öfter damals Rindfleisch gegessen. Ich fand das ein bisschen schwierig, sofort kein Rinderfleisch mehr zu essen und manchmal bin ich ins Restaurant gegangen und hab Hamburger oder so was gekauft, gegessen und aber ich glaube, damals hab ich angefangen nicht so oft Rindfleisch zu kaufen, selber. Und ich glaube, das wäre der Übergang gewesen bei mir“ (241, 402ff.).* Obwohl im Interview nicht deutlich wird, worauf sich dieser Übergang bezieht, könnte in zeitlicher Hinsicht sein Übergang zu einer gesünderen Ernährungsweise und später auch zum Bio-Konsum gemeint sein. Seine Gesundheitsorientierung äußert sich darin, dass Herr 241 skeptisch gegenüber der Chemisierung der Lebensmittelproduktion ist, Geschmacksverstärker und Konservierungsstoffe einer gesunden Ernährung abträglich ansieht. Die kritische Haltung zu industrieller Fertigung ist verbunden mit einer Kritik an Profitstreben und Lobbyismus in der Ernährungswirtschaft, auch bei gentechnisch veränderten Lebensmitteln sieht er vor allem Geldmacherei im Vordergrund. Insgesamt erscheint Herr 241 als wenig verunsicherter Konsument, der auch einen pragmatischen Umgang mit „Bio“ pflegt.

Der intensive Konsum von Bio-Produkten kann als wesentliche Strategie zur Unsicherheitsreduktion gesehen werden, ergänzt um den Kauf frischer, gesünderer, unverarbeiteter Lebensmittel. Bio-Produkte werden gekauft, wenn sie nicht zu teuer erscheinen, andernfalls werden qualitativ hochwertige, konventionelle Produkte bevorzugt. Herr 241 hat hohes Vertrauen in die Lebensmittelkontrolle in Deutschland, weshalb der (seltene) Konsum von Rindfleisch kein Problem sei. Beim Bio-Kauf bevorzugt er den Einkauf in kleinen Bioläden, wobei die persönliche Atmosphäre, die freundliche Bedienung und die Abwesenheit von Konsumentenmassen vertrauensschaffende Elemente sind. Außerdem wird auch die Qualität in solchen Läden höher eingeschätzt im Unterschied zu Bio-Angeboten in Supermärkten, die Echtheitszweifel hervorrufen und sein Misstrauen gegen Großfabrikprodukte aktivieren. Die Agrarwende ist Herrn 241 zunächst nicht bekannt, er findet sie aber als politisches Programm gut, wenngleich er an einigen Maßnahmen (z.B. Bio in Supermärkten) Zweifel hegt.

**Frau 302**, eine 43-jährige freiberufliche Ernährungsberaterin, lebt mit Lebensgefährten und Tochter zusammen. Sie ist eher weniger verunsichert und kauft gelegentlich Bio-Lebensmittel. Frau 302 hat vor einem Jahr nach gescheiterten Diät-Versuchen (primäre Motivation: Gewichtsreduktion) Trennkost zu praktizieren begonnen. Sie betrachtet zwar viele Entwicklungen - sowohl im konventionellen als auch im Bio-Bereich - mit Misstrauen, kann aber gleichwohl nicht als sehr verunsicherte Konsumentin bezeichnet werden, da

dieses Misstrauen nicht wirklich handlungsrelevant wird, eher einer persönlichen Lebenshaltung entspricht.

Zu ihrer Wahrnehmung von BSE in den Medien nimmt Frau 302 folgendermaßen Stellung: *„Ja, nun das hat mich an und für sich nicht so sehr erregt. Weil erst mal hab ich relativ wenig Rindfleisch auch gegessen und zum andern hab ich mir gesagt, wenn ich mich jetzt drüber aufrege, hat's auch keinen Sinn mehr, dann haste es eh schon gegessen (...) es gibt Sachen, die kann man nicht beeinflussen, die kann man nicht verhindern“* (302, 256ff.). Solche Skandale würden medial hochgespielt zur Füllung von Zeitungsseiten. Ein informierter Verbraucher wisse, dass man nicht alles beeinflussen könne und dass der Verbraucher prinzipiell *„beschissen“* werde. Über nicht beeinflussbare Dinge brauche man sich auch nicht aufregen. Skandale könnten aber insofern hilfreich sein, da sie die Leute zum Nachdenken bringen würden. Problematischer als den BSE-Skandal findet Frau 302 generell die hohe Verarbeitung von Lebensmitteln, es gäbe zu viele Inhaltsstoffe in Lebensmitteln (hohe Anzahl an „E-nummern“), deren Auswirkungen auf den Menschen noch nicht geklärt wären. Frau 302 kritisiert die Falschwerbung der Lebensmittelindustrie und bemängelt, dass es keine ausreichende Kennzeichnung von Lebensmitteln gäbe (z.B. wenn Sägespäne als Aromaträger in Joghurts eingesetzt werden). Frau 302 ist durch generalisiertes Misstrauen sowohl in die konventionelle als auch die biologische Produktion gekennzeichnet. Dem Bio-Versprechen traut sie nicht, Bio-Produkte seien zwar doppelt so teuer, aber es wäre unklar, ob wirklich *„bio drin“* ist. Die Überwachung kann nicht lückenlos sein und der Verbraucher würde generell hinter das Licht geführt.

Frau 302 praktiziert einen sehr eingeschränkten Bio-Konsum bei gleichzeitigem Zweifel an Bio. Eine genaue Lebensmittelkennzeichnung wäre für sie Voraussetzung für Vertrauen, da sie ja dann die Wahlfreiheit hätte. Auf der einen Seite kritisiert Frau 302 die Lebensmittelindustrie, auf der anderen Seite hat sie durchaus Verständnis für ihre Methoden (z.B. der Haltbarmachung), nur die informierte Wahl müsste möglich sein. Die möglichen Risiken verarbeiteter Produkte versucht Frau 302 dadurch zu vermindern, dass sie naturbelassene und wenig verarbeitete Produkte kauft (die Wege von der Produktion zum Konsum sollten möglichst kurz sein). Regionalität beim Lebensmitteleinkauf spielt für sie eine Rolle, sie kauft *„Ostprodukte“*, um damit Arbeitsplätze in der Region sichern zu helfen. Die Haltung zu Genfood ist ambivalent, neben einigen Fragezeichen äußert sie durchaus Verständnis für solche Versuche, schließlich habe der Mensch immer schon

„gekreuzt“. Die Agrarwende hat Frau 302 im Hinterkopf, sie findet diese Bemühungen auch in Ordnung, jedoch hegt sie Zweifel gegenüber Politikerversprechen. Insgesamt präsentiert sich Frau 302 in einer Mischung aus generalisiertem Misstrauen (der „kleinen Frau“ gegenüber nicht beeinflussbaren Entwicklungen), fatalistischer Risikoausblendung und teilweise informiertem Umgang mit Lebensmitteln.

Frau 313 ist eine 29-jährige Biologielehrerin (verheiratet, 2 kleine Kinder), Bio-Intensivkäuferin und zeigt eine geringe bis mittlere Verunsicherung. Während ihrer ersten Schwangerschaft und nach der Krankheit ihrer Tochter (Neurodermitis) hat sie ihre Ernährung in Richtung Gesundheit umgestellt, wobei weitere orientierende Prinzipien Geschmack und Preis sind. Befragt nach ihrem Fleischkonsum, kommt sie von selbst auf den BSE-Skandal zu sprechen: *„Also der hat irgendwie abgenommen, seit diesen letzten Sachen. Also mit diesen ganzen Skandalen und so weiter. Und als dann dieser BSE-Skandal war auch in Deutschland, da haben wir eine Zeit lang fast keines mehr geholt. Jetzt haben wir aber einen Fleischer, der in der Nähe ist und zu dem wir Vertrauen haben. Und da haben wir wieder angefangen gehabt, das zu holen. Aber so Rindfleisch eigentlich gar nicht mehr kann ich sagen“* (313, 169ff.). Vertraut wird auch dem Ökoladen, wo z.B. Würstchen geholt werden. Wie es denn vor dem BSE-Skandal gewesen sei? *„Da habe ich mir keine Gedanken gemacht und da hatte ich vorher auch diese abgepackte Wurst gekauft. Und mein Mann auch und gegessen auch. Und das machen wir jetzt gar nicht mehr. Diese abgepackte Zervelatwurst und so haben wir gar nicht mehr“* (313, 187ff.). Geht man vom Alter der Kinder aus, dann dürfte die Schwangerschaft von Frau 313 in die Zeit des BSE-Skandals gefallen sein, es kann also vermutet werden, dass der Skandal zumindest teilweise zur Ernährungsumstellung bzw. zu deren Festigung beigetragen hat. Bedenken äußert Frau 313 bezüglich Konservierungsstoffen und Geschmacksverstärkern in Lebensmitteln. Tomaten aus Spanien und Italien misstraut sie, da sie einen sorgloseren Umgang mit Pestiziden unterstellt, aufgrund anderer (d.h. schwächerer) gesetzlicher Bestimmungen als in Deutschland.

Welche unsicherheitsreduzierenden Strategien lassen sich bei Frau 313 erkennen?

Frau 313 kauft Öko-Lebensmittel im Ökoladen und hat eine Biogemüse-Kiste abonniert. Fleisch wird weitgehend im Ökoladen oder bei einem Fleischer des Vertrauens gekauft. Naturbelassene und nicht verarbeitete Lebensmittel werden bevorzugt und auch regionale Produkte, wobei damit Produkte aus Deutschland gemeint sind. Fallweise wird auch bei einer Vereinigung gekauft, die regionale Ernährung propagiert. Die persönliche

Besichtigung eines Öko-Hofes diente dazu, sich ein eigenes Bild von der Produktion und den Tierhaltungsbedingungen zu machen, was vertrauensgenerierend war. Insgesamt scheinen diese Strategien schon in Routinen übergegangen zu sein, sodass permanente Reflexion nicht mehr notwendig erscheint. Bezüglich der Agrarwende hat sie detaillierte Vorstellungen. Sie befürwortet diese Maßnahmen, insbesondere wegen artgerechter Tierhaltung und besserer Produktqualität. Biologische Produktion sei gesünder für den menschlichen Organismus und die Umwelt.

Lebensmittelskandale haben nur in einem Fall Ernährungsumstellungen zur Folge gehabt (Vertrauensverlust in Fleisch und noch immer anhaltender Rindfleischverzicht). In den anderen drei Fällen reicht das Spektrum von leichter Reduktion des Fleischkonsums bis hin zu fatalistischer Akzeptanz von ohnehin nur medial Hochgespieltem. In allen Fällen wurde die Ernährung aufgrund von gesundheitlichen Überlegungen umgestellt, teilweise schon vor dem BSE-Skandal. Fast durchgehend ist der hohe Verarbeitungsgrad von Lebensmitteln ein wesentlicher Verunsicherungsfaktor, die Auswirkungen von Geschmacksverstärkern und Konservierungsstoffen auf den menschlichen Körper werden als potentiell Risiko gesehen, teilweise verknüpft mit einer insgesamt kritischen Haltung gegenüber der konventionellen Ernährungswirtschaft (Profitstreben, irreführende Werbung). Während für die beiden Bio-IntensivkäuferInnen der Bio-Einkauf eine wesentliche unsicherheitsreduzierende Strategie darstellt (in einem Fall abgesichert durch die persönliche Besichtigung eines Öko-Hofes), ist bei den beiden Gelegenheitskäuferinnen eine mehr oder weniger große Skepsis gegenüber Bio-Produkten vorhanden, die teilweise kaufeinschränkend wirkt. In einem Fall taucht auch wieder der eigene Garten als Prototyp der ökologischen Selbstproduktion auf. Der Kauf naturbelassener und wenig verarbeiteter Lebensmittel ist für diesen Typus wesentliche Strategie der Unsicherheitsreduktion, ebenso spielt die Bevorzugung regionaler Produkte eine gewisse Rolle. Dabei werden insbesondere soziale und wirtschaftliche Gründe hervorgehoben (Sicherung der Arbeitsplätze in der Region). In zwei Fällen ist auch ein gewisses Vertrauen in deutsche Lebensmittelstandards feststellbar. Sind die beiden IntensivkäuferInnen durch relativ klare Risikoeinschätzungen und Handlungsstrategien gekennzeichnet, so ist bei den Gelegenheitskäuferinnen auffällig, dass die Einschätzungen ambivalenter werden, insbesondere bei der Thematik Genfood werden auch mögliche Chancen gesehen. Während eine Befragte relativ klare Vorstellungen von der Agrarwende hat, ist sie den anderen InterviewpartnerInnen nicht oder nur in Umrissen

bekannt. Bewertet werden die Maßnahmen der Agrarwende unterschiedlich positiv, wenngleich fallweise Zweifel an einigen Maßnahmen bzw. an der Realisierbarkeit geäußert werden.

#### **4.3 Typus 3: „Die stark bis gering verunsicherten Bio-Nicht-KäuferInnen“**

Hier wird ein Fall der Analyse unterzogen, nämlich Herr 33. Er ist 53 Jahre alt, geschieden, ehemaliger Außendienstmitarbeiter und seit einem Herzinfarkt arbeitslos. Herr 33 zeigt in vielen Bereichen eine latente Unsicherheit und ein diffuses Misstrauen und kauft keine Bio-Lebensmittel (bezeichnet allerdings einige von ihm gekaufte Produkte als „bio“). Ein Herzinfarkt und der Übergang in die Arbeitslosigkeit führen bei Herrn 33 zu einer gesundheitsbezogenen Veränderung der Ernährungsgewohnheiten, er setzt seitdem auf *„bewusstere, gesündere Ernährung“*.

Wie hat Herr 33 auf den BSE-Skandal reagiert? Nach dem BSE-Skandal hat er kein Rindfleisch mehr gegessen, sondern ist auf Schweinefleisch umgesattelt. Bewusst kauft er auch heute noch kein Rindfleisch, er isst es allerdings in Wurstwaren mit: *„Kein Rindfleisch, ich weiß nicht, steckt vielleicht noch so drinne“* (33, 285). Herr 33 hat sich in Bezug auf Rindfleisch ein diffuses Misstrauen bewahrt, wenngleich er „es“ in Wurstprodukten bereits wieder zu sich nimmt. Misstrauisch ist er auch gegenüber bestimmten ausländischen Lebensmitteln (z.B. Kartoffel aus Ägypten), da er über die Produktionsmethoden nichts Gutes gehört hat (z.B. Spritzmittel). Leicht skeptisch betrachtet Herr 33 mögliche schädliche Inhaltsstoffe in Lebensmitteln.

Wie geht Herr 33 mit seiner latenten Verunsicherung um? Sicher ist für ihn ein Lebensmittel, das aus dem eigenen Garten kommt. Generell bevorzugt Herr 33 Lebensmittel aus regionaler Produktion, wobei für ihn damit Produkte aus Deutschland gemeint sind. Er kauft bewusst ein, informiert sich über Inhaltsstoffe, auch wenn es dann länger dauert. Neben Fettgehalt und Cholesterin achtet er auf Inhaltsstoffe, diese müssen nicht unbedingt sein, wobei er gleich wieder relativiert, dass ja auch Salz und Zucker Konservierungsstoffe seien. *„Seltener, aber doch“* (33, 166) kauft er auch ökologische Lebensmittel, wobei aus dem Kontext aber klar wird, dass er „Öko“ synonym für ‚aus deutscher Produktion‘ verwendet. Er *„hält viel“* (33, 178) von ökologischen Lebensmitteln,

aber es sei eine Preisfrage, ob man sie sich leisten könne. Bio-Lebensmittel seien „*Geldschneiderei*“, die Herstellung erfordere mehr Aufwand und diesen Preis „*kann man sich nicht immer leisten*“. Bezüglich des Gesundheitsnutzens von Bio-Produkten ist er eher skeptisch, man müsste schon auf dem Land wohnen und direkt beim Bauern kaufen. Der Direktkauf beim Bauern als Sicherheitsstrategie ist allerdings hypothetischer Natur, da es in seiner Nähe keinen Bauern gibt, wo er diese Vorgehensweise praktizieren könnte. Höchstes Vertrauen erzeugt der Eigenanbau im eigenen Garten, wobei er zwar Dünger, aber keine Pestizide verwendet. Genmanipulierte Lebensmittel stören Herrn 33 nicht, beim Einkauf achtet er nicht bewusst darauf. Zumindest in der Pflanzenzucht findet er Gentechnik ganz gut, Pflanzen wären – wie er auch eigener Erfahrung weiß – dann nicht mehr so anfällig für Schädlinge und man brauche weniger Pestizide einzusetzen. An Unterschiede in Qualität oder Beeinträchtigung der Gesundheit glaubt er nicht.

Herr 33 hat von der Agrarwende gehört, die Kommunikation sei aber schon wieder abgeflaut. Er begrüßt das Ziel einer Ausweitung des ökologischen Landbaus, „*wegen weniger Schadstoffen in den Lebensmitteln*“ (33, 331). Das Ziel würde sich durchsetzen, wenn „*mehr gekauft wird von vielen Leuten. Dann gehen die Preise auch runter*“ (33, 347). Für ihn gilt diese Kaufbereitschaft aber nur sehr bedingt. Große Unterschiede zwischen konventioneller und ökologischer Landwirtschaft sieht er nicht. Sein Idealbild ist die Direktvermarktung beim Bauern, dort hätte man es frisch und die Produkte müssten nicht erst in das Geschäft.

Der hier analysierte Fall ist durch latente Unsicherheit bezüglich Lebensmittel geprägt, wobei die soziale Situation (Arbeitslosigkeit) im Verbund mit Gesundheitsproblemen (Herzinfarkt) vermutlich maßgeblichen Einfluss hat. Lebensmittelskandale, rudimentäres Wissen über problematische Produktionsbedingungen und Bedenken über mögliche schädliche Inhaltsstoffe prägen die Verunsicherung. Gezieltes Informationsverhalten, der Kauf „deutscher“ Produkte sowie der Konsum von Produkten aus dem eigenen Garten und der (hypothetische) Direktkauf beim Bauern bilden zentrale Strategien zum Abbau der Unsicherheit, gepaart mit Risikorelativierungen und ambivalenten Haltungen gegenüber bestimmten Risiken. Das Wort „Öko“ wird positiv wahrgenommen, zieht jedoch keinen Bio-Kauf nach sich (Preisargument). Die Agrarwende wird wegen einer vermuteten Schadstoffreduktion im Öko-Landbau befürwortet, Voraussetzung sei jedoch eine erhöhte Kaufbereitschaft für Öko-Produkte.

#### 4.4 Typus 4: „Die gering bis nicht verunsicherten Bio-Nicht-KäuferInnen“

Frau 17, eine 20-jährige Studentin der Erziehungs- und Medienwissenschaft lebt in Wohngemeinschaft mit ihrem Partner. Sie kauft (fast) keine Bio-Lebensmittel und ist wenig bis gar nicht verunsichert. Frau 17 ist seit ihrer Pubertät Vegetarierin.

Insgesamt zeigt Frau 17 wenig Ernährungsinteresse, Nahrung soll den Magen füllen, mögliche Risiken werden relativiert oder fatalistisch ausgeblendet. Ob der BSE-Skandal Auswirkungen auf ihr Ernährungshandeln gehabt habe? *„Also wie gesagt, das war ja dann für mich Fleisch. Das war ja dann außerhalb meines Themenbereiches irgendwo. Die Thematik auch mit genmanipuliertem Obst und Gemüse und so, das ist ja auch. Man kann es letztlich nicht vermeiden. Ich mache mir da wirklich nicht so viel Gedanken, ob ich da nun jetzt gerade eine genmanipulierte Tomate esse. Wenn die mir in dem Moment schmeckt, dann (...) ess ich's trotzdem“* (17, 380ff.). Frau 17 bringt das Thema Genfood mit lange haltbaren Tomaten in Verbindung. Diese wären irgendwie nicht gesund, aber man könne nichts dagegen tun, da ja die Inhaltsstoffe nicht auf der Tomate verzeichnet wären. Sie äußert leichte Bedenken wegen der unklaren Herkunft von Lebensmitteln, die ausgeprägteste Skepsis betrifft aber Bio-Lebensmittel. „Bio“ sei nicht zu trauen, sowohl wegen möglicher Inhaltsstoffe als auch wegen der Gewinnerorientierung der Bauern. Diese Lebensmittel seien generell zu teuer. Frau 17 hat nur rudimentäre Kenntnisse landwirtschaftlicher Produktionsmethoden, seien es konventionelle oder biologische, sie zeigt sich auch nicht interessiert. Tierschutzmotive haben zwar bei ihrer Konversion zum Vegetarismus in der Pubertät eine Rolle gespielt, heute steht aber der Tierschutz nicht mehr im Vordergrund.

Wo wenig Verunsicherung gegeben ist, braucht es auch keine unsicherheitsreduzierenden Strategien. Da Frau 17 aber nicht gänzlich von Risikodiskursen abgekoppelt ist, sind auch bei ihr einige Hinweise auf Vertrauensbildung erkennbar. Auch bei ihr ist der bei Befragten aus den neuen Bundesländern häufig vorgebrachte Verweis auf den Garten der Eltern als Vertrauensquelle vorhanden. Zwar könne es auch hier aufgrund des Regens zu Kontaminationen kommen, aber die Produkte des elterlichen Gartens seien wirklich „bio“: *„Ich hab Vertrauen zu meinen Eltern ihrem Garten. Das ist Bio“* (17, 424). Wenn sie „Herkunft“ essen wolle, dann würde sie es



selbst anbauen, das sei ein garantierter Herkunftsbeweis. Hypothetisch werden auch fahrende Produzenten oder Bauernhöfe des Vertrauens angeführt, die als vertrauliche Einkaufsquellen in Frage kämen. Frau 17 wünscht sich eine stärkere Regionalitätsorientierung („*dieser gute alte DDR-Ansatz*“) bei der Ernährung, wobei einerseits Nostalgieaspekte eine Rolle spielen, andererseits die Stärkung der regionalen Wirtschaft betont wird. Sie selbst realisiert diesen Regionalitätsgedanken nur marginal. Die Agrarwende oder Ministerin Künast sind ihr nicht bekannt, sie nimmt aber wahr, dass mehr Bio-Produkte in den Supermärkten verfügbar sind. Dies wäre wünschenswert, aber für Familien mit wenig Einkommen nicht leistbar. Diese abstrakte Zustimmung zum Agrarwende-Grundgedanken ist aber vor dem Hintergrund ihrer Bio-Skepsis zu sehen, hat keinerlei Relevanz für ihr eigenes Handeln.

**Frau 226**, eine 20-jährige Frau, lebt teilweise bei den Eltern, teilweise mit dem Partner in einer Wohngemeinschaft. Frau 226 ist arbeitssuchend, zeigt fast keine Verunsicherung und kauft keine Bio-Lebensmittel.

Frau 226 zieht Hühnerfleisch rotem Fleisch vor, damit aber seitens des Interviewers keine falschen Zuschreibungen getätigt werden, begründet sie dies wie folgt: „*Also nicht wegen irgendwelchen Skandalen, sondern wegen Geschmack her*“ (226, 43). Man könne zwar bei keinem Produkt sicher sein, was drinnen ist, sie verweist jedoch darauf, dass auch die wissenschaftlichen Erkenntnisse bezüglich möglicher Folgeschäden veränderlich seien bzw. bestimmte Befunde erst durch die Weiterentwicklung der Untersuchungstechnologien möglich seien. Deshalb: „*Also wenn man danach geht, sollte man gar nichts mehr essen*“ (226, 283). Sie kann mit der Diskussion über mögliche durch BSE hervorgerufene Krankheiten nichts anfangen. Nahrungsmittel wären erst dann wirklich sicher, wenn alles künstlich sei, wobei sie als Bild „Raumschiff Enterprise“ und die Astronautennahrung verwendet. Solange die Nahrungsproduktion nicht vollkommen künstlich sei, könne man mögliche Schadstoffe nicht ausschließen. Obwohl sie einen Einfluss von Skandalen auf ihr Ernährungshandeln dementiert, führt sie zur Begründung ihres Bio-Nicht-konsums den Nitrofen-Skandal an, „*wo Bio drauf stand und dann waren da doch irgendwelche chemischen Dinge drinnen oder irgendwelche Düngemittel oder irgendwas*“ (226, 226f.). Zwar kommt immer wieder eine leichte Skepsis bezüglich Inhaltsstoffen in Lebensmitteln oder bezüglich Langzeitfolgen von BSE durch, jedoch werden solche Risiken als unvermeidlich eingeschätzt, solange Lebensmittel noch in irgendeiner Form auf „Naturbasis“ produziert würden.

Der vorhandenen, moderat ausgeprägten Skepsis entspricht eine Distanzierung vom Bio-Kauf, manchmal kauft sie allerdings Eier aus Bodenhaltung, „*weil die Hühner werden ja schon ein wenig geschändet, sag ich mal*“ (226, 220). Ansonsten werden alle Ansätze einer Verunsicherung durch eine fatalistische Risikoakzeptanz ausgeblendet: „*Man kann an allem sterben*“ (226, 335). Mit dem Begriff Agrarwende kann Frau 226 spontan nichts anfangen, nach einer kurzen Erklärung stellt sich für sie primär die Frage der Finanzierbarkeit. Den Gedanken unterstützt sie wegen der Umweltfreundlichkeit. Viele InterviewpartnerInnen verbinden Heimat mit regional produzierten Lebensmitteln, Frau 226 bringt eine andere Perspektive zur Geltung: „*Weil eigentlich überall auf der Welt kann man sich das Zuhause-Gefühl holen, indem man zu McDonalds geht*“ (226, 478f.).

Die beiden jungen Frauen sind zwar von Risikodiskursen nicht gänzlich abgekoppelt und durchaus reflektiert hinsichtlich des Problems der Nachvollziehbarkeit der Herkunft von Lebensmitteln, die Risikoproblematik hat allerdings für ihr Ernährungshandeln wenig Relevanz. Auch Skandale ändern daran nichts. Geringes Ernährungsinteresse gepaart mit Risikoausblendung bzw. -relativierung macht ein relativ problemloses Essen möglich. Gemeinsam ist beiden eine Skepsis gegenüber Bio-Lebensmitteln. Obwohl nicht unmittelbar handlungsrelevant, können als vertrauensgenerierend der Konsum von Produkten aus dem eigenen Garten, der Kauf am Bauernhof sowie eine Orientierung an der Region gelten. Letztere wird u.a. mit der Stärkung der regionalen Wirtschaft und der Sicherung von Arbeitsplätzen in Verbindung gebracht. Die Agrarwende ist beiden nicht bekannt, abstrakt werden die Grundgedanken jedoch unterstützt.

## 5 Zusammenfassende Diskussion

In diesem Abschnitt sollen kurz die wesentlichen Ergebnisse der Analyse zusammengefasst und diskutiert werden.

### Gibt es einen Zusammenhang von Verunsicherung und Bio-Konsum?

Es lässt sich ein eindeutiger Zusammenhang von mittlerer bis starker Verunsicherung und intensivem Bio-Konsum bei den Münchner Befragten feststellen (Vgl. zu diesem Zusammenhang auch Halk 1992). Ist das Ausmaß der Verunsicherung geringer, dann reduziert sich häufig auch die Intensität des Biokaufs. Geringe Verunsicherung und gelegentlicher Bio-Kauf scheinen Hand in Hand zu gehen, das Positivimage biologischer Lebensmittel steht aber außer Zweifel. Allerdings gibt es auch die Kombination von mehr oder weniger starker Verunsicherung und einer Distanzierung von Bio-Produkten. Interessanterweise zeigt sich hier, dass trotz Distanzierung keine gänzliche Abwehr feststellbar ist, was auf schlummernde Potenziale für den Bio-Konsum verweist. Wenig überraschend ist der Zusammenhang zwischen geringer bzw. nicht vorhandener Verunsicherung und dem Bio-Nicht-Konsum. In Leipzig ist der Zusammenhang von mittlerer bis starker Verunsicherung und intensivem Bio-Kauf nicht in gleichem Ausmaß gegeben wie in München, hier mischen sich IntensivkäuferInnen und GelegenheitskonsumentInnen. Bei geringer Verunsicherung ist bei den GelegenheitskäuferInnen die positive Bewertung von Bio-Lebensmitteln nicht mehr uneingeschränkt gegeben, hier treten auch skeptische Stimmen auf, was auf eine weniger erschütterungsresistente Basis für „Bio“ hinweisen könnte. Auch in Leipzig ist beim Zusammenhang von Verunsicherung und Bio-Nicht-Kauf ein zumindest latentes Interesse an „Bio“ vorhanden.

### Sind Lebensmittelskandale eine Ursache für Ernährungsumstellungen in Richtung Bio-Konsum?

Lebensmittelskandale sind insbesondere bei mittel bis stark verunsicherten VerbraucherInnen eine wesentlicher Verunsicherungsfaktor und spielen eine mehr oder weniger ausgeprägte Rolle bei der Reflexivierung von Ernährungspraktiken und Umstellungen in Richtung einer Ausweitung des Bio-Konsums bzw. bei der Bestätigung bereits eingeschlagener Bio-Wege. Bei den weniger verunsicherten Bio-KonsumentInnen

wirken sie zumindest sensibilisierend. Doch nicht nur Bio-KonsumentInnen reagieren auf solche Skandale, auch Bio-Nicht-KonsumentInnen zeigen Verunsicherungen durch solche Skandale und Ernährungsumstellungen (z.B. stärkere Bevorzugung naturbelassener Lebensmittel). Das Spektrum an Wirkungen solcher Skandale ist breit: Einstieg in den Bio-Konsum, Intensivierung des Bio-Konsums, kurz- bis langfristige Meidung bestimmter Produkte (z.B. Rindfleisch), Vertrauensverlust in Lebensmittel bis hin zu Risikorelativierung oder -ausblendung und Fatalismus. Skandale im Bio-Sektor können zur Distanzierung von Bio-Produkten führen bzw. eine grundlegende Bio-Skepsis weiter verstärken.

Es zeigte sich jedoch durchgehend, dass Skandale allein in den meisten Fällen keine hinreichende Basis für grundlegende Ernährungsumstellungen in Richtung Bio-Konsum sind. Erst wenn zusätzliche Motive vorhanden sind, scheint dies den Bio-Konsum zu befördern bzw. zu festigen. Insbesondere Gesundheitsmotive haben hier prioritäre Bedeutung (Sehrer 2005), aber auch andere Umbruchsituationen können hier relevant sein, z.B. die Geburt von Kindern oder der Übergang in den Ruhestand (Kropp 2004). Die Beobachtung von Skandalen kann jedoch bereits eingeschlagene Ernährungsumstellungen bestätigen und fundieren. Dieser Befund wird durch eine quantitative Studie in Bayern gestützt (Franz 2005), die eine nach Skandalen auftretende „kurzfristige Verunsicherung“ und eine „latente Verunsicherung“ unterscheidet, wobei sich letztere auf die gedankliche Auseinandersetzung mit Inhaltsstoffen und Produktionsverfahren von Lebensmitteln bezieht. Es zeigte sich, dass beide Verunsicherungsformen zusammen hängen. Personen, die sich angesichts von Skandalen Sorgen um die Lebensmittelsicherheit machten, seien auch sensitiv für mögliche Auswirkungen von bestimmten Substanzen und umgekehrt. Ebenso können Verstöße gegen die Lebensmittelsicherheit grundlegende, langfristige Verunsicherungen weiter verstärken.

#### Welche Strategien verfolgen KonsumentInnen, um ihre Unsicherheit zu reduzieren?

Die Analyse hat mehrere Strategien identifiziert, wie KonsumentInnen mit Verunsicherung umgehen und subjektiv Sicherheit konstruieren. Die Bandbreite dieser Strategien reicht von intensivem Bio-Kauf bis hin zu fatalistischer Risikoausblendung. Selten wird jedoch eine einzige Strategie verfolgt, sondern aufgrund der unterschiedlichen Unsicherheitsdimensionen auch mehrere Strategien kombiniert. Der Kauf von Bio-Produkten ist eine wesentliche sicherheitsgenerierende Strategie, die allerdings im Falle

der IntensivkäuferInnen noch zusätzlich durch Qualitätslabels (z.B. Demeter) und die Wahl bestimmter Einkaufsstätten (Naturkostläden) gestützt werden muss. Der direkte Kontakt mit den ProduzentInnen kann das Vertrauen festigen. Der Konsum von Bio-Produkten ist aber nicht die einzige Antwort auf Verunsicherungserfahrungen: Sehr oft werden nur bestimmte Produkte in Bio-Qualität gekauft und mit konventionell hergestellten, die bestimmte Kriterien erfüllen (z.B. Naturbelassenheit oder hohe Qualität), kombiniert. Ist der Bio-Kauf nur für einen Teil der mehr oder weniger verunsicherten KonsumentInnen eine Option, so zeigten sich andere Strategien der Vertrauensgenerierung, die teilweise typenübergreifend Relevanz besitzen: Der Kauf naturbelassener und wenig verarbeiteter Produkte soll die Unsicherheit über mögliche Risiken durch den hohen Verarbeitungsgrad industriell produzierter Lebensmittel reduzieren. Lebensmittel aus der Region erfüllen für viele KonsumentInnen unsicherheitsreduzierende Funktion, jedoch ist die Vorstellung von Region oft eine sehr breite, die von konkreten bäuerlichen ProduzentInnen im Falle der Bio-IntensivkäuferInnen (vor allem in München) über Produkte aus Bayern bis hin zu „deutschen“ Lebensmitteln reichen kann. Während in München der Kauf regionaler Lebensmittel auch mit ökologischen Argumenten begründet wird (z.B. Vermeidung langer Transportwege), steht in Leipzig der Erhalt lokaler Arbeitsplätze und die Förderung der regionalen Wirtschaft im Vordergrund. Bei Bio-Nicht-KonsumentInnen in Bayern spielen bekannte bayerische Marken mit staatlicher Kontrolle eine wesentliche Rolle in der Vertrauensbildung. Der Einkauf im Fachhandel und die Suche nach Qualität sind weitere sicherheitsgenerierende Strategien. Für manche KonsumentInnen sind auch die deutschen Lebensmittelstandards und -kontrollen Garanten für ausreichende Sicherheit. Am anderen Ende des Spektrums liegen Strategien der Risikorelativierung oder -ausblendung, die von Fatalismus bis zur schlichten Gleichgültigkeit reichen. Im Zusammenhang mit Lebensmittelskandalen ist die häufigste Strategie die Meidung bestimmter in den Skandal verwickelter Produkte, wobei diese Meidung kurz- bis mittelfristig ausgeprägt sein kann, aber auch bis in die Gegenwart anhalten kann.

Generell ist zu sagen, dass die KonsumentInnen sehr unterschiedliche Sicherheitsstrategien verfolgen, konsistente Strategien bzw. reglementierte Ernährungsstile (Barlösius 1997) jedoch der Ausnahmefall sind. In vielen Fällen zeigen sich vielfältigste Kombinationen von Strategien, meist in Form von Kompromissbildungen, um eine subjektiv halbwegs vertretbare Balance zwischen eigenen Sicherheitsansprüchen

und alltäglichen Umsetzungsschwierigkeiten, Anforderungen aus dem Ernährungsbereich und Anforderungen aus anderen Handlungsbereichen zu finden. In einer immer komplexer werdenden Lebenswelt haben auch bioaffine Menschen oft Schwierigkeiten, die Erfordernisse aus anderen Handlungsbereichen (berufliche Anforderungen, stresserzeugende alltägliche Koordinationsleistungen im familialen Bereich usw.) mit ihren Ernährungsansprüchen zu verknüpfen (Brunner 2005). Ergebnisse anderer Studien weisen in eine ähnliche Richtung: Demnach integrieren verunsicherte KonsumentInnen ihre Bedenken in alltägliche Konzepte von Lebensmittelqualität und entwickeln Umgangsweisen mit Risiken, die in verschiedenster Hinsicht kontingent und von pragmatischen Überlegungen geprägt sind (Kneafsey et al. 2004; Mäkelä et al. 2005). KonsumentInnen wenden oft eine Vielzahl von Daumenregeln an (z.B. Fleisch und Gemüse in Bio-Qualität, andere Lebensmittel nicht), damit die Lebensmittelwahl zumindest partiell routinisiert werden kann (Green et al. 2003). Wenn wir davon ausgehen, dass eine dauernde Unsicherheit bezüglich dem Essen nur schwer lebbar ist und Menschen bis zu einem gewissen Grad ihrem Essen unreflektiert Vertrauen schenken müssen (Sellerberg 1991), dann wird die Notwendigkeit einer Balance zwischen Reflexion und Routine verständlich. Die Lebensmittelwahl scheint häufiger durch Kompromisse im täglichen Leben beeinflusst als durch Präferenzen (Holm/Kildevang 1996). Dies ist den KonsumentInnen aber meist bewusst, da inkonsistente und widersprüchliche Strategien häufig mit Selbstvorwürfen und schlechtem Gewissen der KonsumentInnen verbunden sind (ebda.). Dies als Hinweis auf einen geringen Zusammenhang von Einstellung und Verhalten zu deuten und den KonsumentInnen implizit vorzuwerfen (wie es etwa Bergmann 1997 tut), geht aber von einer verkürzten, soziale und kulturelle Kontexte ausblendenden Vorstellung von Konsum aus (Brand 2005). Aus einer soziologischen Perspektive zeigen die praktischen Kompromisse der KonsumentInnen eher, „that industrial food production is a basic condition in modern life which cannot be evaded, unless with great effort. Therefore the discrepancy between consumers' attitudes and their actions (...) need not be interpreted as lack of seriousness or interest on the part of the consumer, but may be rather seen as a reflection of bewilderment and powerlessness“ (Holm/Kildevang 1996, 11).

Wie wird die gegenwärtige Ernährungswirtschaft eingeschätzt und welche Kontrastbilder werden gezeichnet?

Auffallend ist die fast durchgehend kritische Sichtweise der gegenwärtigen Lebensmittelwirtschaft, insbesondere die industrielle Massenproduktion und deren Nebenfolgen werden mit Vorbehalt betrachtet. Zwar ist das Ausmaß der Kritik sehr unterschiedlich, aber ein gewisses Unbehagen ist über alle Verunsicherungstypen hinweg festzustellen. Bis auf wenige Ausnahmen, welche die gegenwärtige Lebensmittelproduktion für in Ordnung befinden, sind in fast allen Interviews latente Bedenken bis hin zu massiver Kritik zu finden. Dies betrifft sowohl Bio-KonsumentInnen als auch Nicht-KonsumentInnen von Bio-Lebensmitteln, VerbraucherInnen aus München wie aus Leipzig. Kritische Punkte sind u.a: die Chemisierung der Landwirtschaft und daraus resultierende mögliche negative Auswirkungen auf Mensch und Umwelt, die nicht artgerechte Tierhaltung, der hohe Verarbeitungsgrad von Lebensmitteln (potenzielle Gesundheitsgefahren durch Zusatz- und Konservierungsstoffe), das System der Massenproduktion und die Gewinnorientierung der Produzenten mit möglicherweise negativen Auswirkungen auf die Lebensmittelqualität. Manche dieser Bedenken erstrecken sich nicht nur auf die konventionelle Produktion, sondern auch auf die Bio-Produktion in größerem Maßstab.

Die Kritik an der gegenwärtig vorherrschenden Form der Lebensmittelproduktion geht einher mit mehr oder weniger differenzierten Kontrastbildern einer anderen Produktionsweise: In München ist dies das Bild einer kleinräumigen (ökologischen) Landwirtschaft, teilweise verbunden mit einer Romantisierung traditioneller Agrikultur. Die kleinräumige bayerische Landwirtschaft wird oft als Beispiel für eine solche Form der Produktion angeführt (insbesondere für die Tierhaltung), positiv abgehoben von „norddeutscher“, großflächiger Massenproduktion. Die Opposition „groß versus klein“ und „intensiv-industriell versus extensiv-natürlich“ wird häufig verwendet, um die kritisierte und die bevorzugte Form der Lebensmittelproduktion zu bezeichnen, ergänzt um das Oppositionspaar „giftig versus schadstoffarm“. Bis auf wenige Ausnahmen sind bei allen KonsumentInnen, egal ob stark oder wenig verunsichert bzw. KäuferInnen oder Nicht-KäuferInnen von Bio-Lebensmitteln, Bedenken über die gegenwärtige Struktur der Lebensmittelerzeugung vorhanden und werden ähnliche Alternativbilder gezeichnet. Dies gilt auch für die Leipziger Befragten, deren Bilder einer alternativen Produktion – möglicherweise wegen des Mangels an anderen regionalen Vorbildern – sich häufig um die Selbstproduktion im eigenen Garten zentrieren, was auf das Fortwirken traditioneller DDR-Werte in den neuen Bundesländern verweist (Brand et al. 2003).

### Wie wird die Agrarwende eingeschätzt?

Die Ziele der Agrarwende sind den Münchener Bio-KonsumentInnen weitgehend bekannt, bei den Bio-Nicht-KonsumentInnen aber weniger angekommen. In Leipzig ist insgesamt eine etwas geringere Informiertheit bezüglich der Agrarwende festzustellen. War die Agrarwende nicht bekannt, wurden die VerbraucherInnen im Interview kurz über die Ziele informiert. Vor dem Hintergrund der kritischen Haltung zur gegenwärtigen Form der Lebensmittelproduktion kann es nicht überraschen, dass die Grundintention der Agrarwende („Klasse statt Masse“) quer über die Verunsicherungstypen hinweg Zustimmung findet und dass den Bemühungen von Ministerin Künast Anerkennung gezollt wird. Jedoch nicht alle Ziele finden ungeteilte Zustimmung: Insbesondere die Bio-IntensivkäuferInnen hegen Zweifel am Bio-Siegel und einem damit möglicherweise verbundenen Qualitätsverlust ökologischer Produkte (Sehrer et al. 2005). Quer über alle Verunsicherungstypen hinweg gibt es außerdem Zweifel, was die Umsetzbarkeit der Agrarwende im Kontext von EU-Agrarpolitik und bestehenden Machtstrukturen im konventionellen Lebensmittelsektor betrifft.

### Welche Potenziale für erweiterten Bio-Konsum ergeben sich aus der Analyse?

Sind KonsumentInnen nun unzuverlässige AdressatInnen der Agrarwende, die sich nach Skandalen zwar kurzfristig empören und halt ein paar Wochen auf Rindfleisch verzichten oder sind sie robuste, verlässliche, die Ziele der Agrarwende auch durch verändertes Ernährungshandeln unterstützende PartnerInnen (Brunner 2004)? Vermutlich sind beide Vorstellungen überzogen, liegen die KonsumentInnen irgendwo zwischen diesen Polen. Die Analyse hat gezeigt, dass Lebensmittelskandale für bestimmte Gruppen von KonsumentInnen Erschütterungen in ihrem alltäglichen Ernährungshandeln und teilweise Ernährungsumorientierungen bewirkt haben, bei anderen jedoch nur kurzfristige oder gar keine Auswirkungen hatten. Erweitert man allerdings den eingeschränkten Blick auf Lebensmittelskandale um andere KonsumentInnen verunsichernde Faktoren, dann ergibt sich ein anderes Bild. Dann zeigt sich, dass das gegenwärtige Ernährungssystem und seine Folgen viele VerbraucherInnen verunsichern und zwar nicht nur Menschen, die zur Gruppe der „Bio-IntensivkäuferInnen“ gezählt werden können. Für diese Gruppe ist der Bio-Kauf eine wesentliche Strategie, um Unsicherheit zu reduzieren. Aber auch bei anderen KonsumentInnengruppen gibt es eine Vielzahl an Anknüpfungspunkten für Unsicherheitsreduktion, die für eine Ausweitung des Bio-Konsums genutzt werden könnten (z.B. Naturbelassenheit oder Regionalität). Entsprechende Maßnahmen



Risiko Lebensmittel? Lebensmittelskandale und andere Verunsicherungsfaktoren als Motiv für  
Ernährungsumstellungen in Richtung Bio-Konsum

vorausgesetzt (Sehrer et al. 2005), könnte „Bio“ für deutlich mehr KonsumentInnen zu einer Antwort auf ernährungsbezogene Verunsicherung werden.

## 6 Literatur

- Alvensleben, Reimar von: Grüne Illusionen. In: Thimm, Utz/ Wellmann, Karl-Heinz (Hrsg.): Essen ist menschlich. Zur Nahrungskultur der Gegenwart, Frankfurt: Suhrkamp 2003, 238-247
- Barlösius, Eva: Essgeschmack und Lebensstil: Reduktion von Ernährungsrisiken und -unsicherheiten? In: aid Special 3413/1997, 5-7
- Barlösius, Eva/ Rehaag, Regine: BSE – jetzt noch? In: Allmendinger, Jutta (Hrsg.): Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002, Bd. II, Opladen: Leske + Budrich 2003, 1152-1154
- Berg, Lisbeth: Trust in food in the age of mad cow's disease. Report 5-2000, Oslo: SIFO
- Bergmann, Karin: Verbraucherverunsicherung heute – ein Überblick. In: aid Special 3413/1997, 24-29
- Bergmann, Karin: Der verunsicherte Verbraucher. Neue Ansätze zur unternehmerischen Informationsstrategie in der Lebensmittelbranche, Berlin et al.: Springer 2000
- Blaschke, Dieter: Von der Agrarwende zur Koalitionsvereinbarung 2002. In: Allmendinger, Jutta (Hrsg.): Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002, Bd. II, Opladen: Leske + Budrich 2003, 1155-1162
- Boes, Ulrich: Sind die Verbraucher verunsichert? – Ergebnisse einer aktuellen Meinungsumfrage. In: aid Special 3413/1997, 18-23
- Brand, Karl-Werner/ Fischer, Corinna/ Hofmann, Michael: Lebensstile, Umweltmentalitäten und Umweltverhalten in Ostdeutschland. Studie im Auftrag des Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle, UFZ-Bericht 11/2003.
- Brand, Karl-Werner: Konsum im Kontext. Der „verantwortliche Konsument“ – ein Motor nachhaltigen Konsums? Manuskript Dezember 2005
- Brunner, Karl-Michael: Kann eine ökologische Wende in der Landwirtschaft auf die KonsumentInnen zählen? Ernährungssoziologische Überlegungen mit Blick auf den kulinarischen Alltag. In: Serbser, Wolfgang/ Inhetveen, Heide/ Reusswig, Fritz (Hg.):

Land – Natur – Konsum. Bilder und Konzeptionen im humanökologischen Diskurs,  
München: ökom Verlag 2004, 310-329

Brunner, Karl-Michael: Konsumprozesse im alimentären Alltag: Die Herausforderung  
Nachhaltigkeit. In Brunner, Karl-Michael/ Schönberger, Gesa U. (Hrsg.)  
Nachhaltigkeit und Ernährung. Produktion – Handel – Konsum, Frankfurt/ New York:  
Campus, 191-221

Dannenberg, Anja: Lebensmittelskandale, Kampagnen & Co – ihre Auswirkungen auf das  
Konsum- und Essverhalten. Vortrag auf der VDOe-Jahrestagung 2003 in Bonn-Bad  
Godesberg, [www.vdoe.de/jt2003/jt2003-zf-18-dannenberg.htm](http://www.vdoe.de/jt2003/jt2003-zf-18-dannenberg.htm) [9.1.2006]

Franz, Rainer: Bestimmungsgründe der Verbraucherverunsicherung und Ansatzpunkte  
zur Vertrauensbildung durch ökologisch und regional erzeugte Lebensmittel,  
Dissertation an der TU München, Professur für Marktlehre der Agrar- und  
Ernährungswirtschaft, Weihenstephan 2005

Glaser, Barney G./ Strauss, Anselm L.: The Discovery of Grounded Theory, New York:  
Aldine des Gruyter 1967

Green, Judith/ Draper, Alizon/ Dowler, Elizabeth: Short cuts to safety: risk and 'rules of  
thumb' in accounts of food choice. In: Health, Risk and Society 5 (1), 2003, 33-52

Hofer, Kurt: Lebensmittelqualität als Tat-Sache. Eine qualitative Analyse der Entstehung  
von Verunsicherung und Vertrauen im Bedürfnisfeld Essen, Bern: Geographisches  
Institut der Universität Bern 2002

Holm, Lotte/ Kildevang, Helle: Consumers' View on Food Quality: A Qualitative Interview  
Study. In: Appetite 27 (1), 1996, 1-14

Kjaernes, Unni/ Warde, Alan/ Lavik, Randi/ Harvey, Mark: Trust and the institutionalisation  
of food consumption. Paper presented at the biannual meeting of the European  
Sociological Association, working group of the Sociology of Consumption, Torun,  
Poland 9-12 September, 2005.

Kneafsey, Moya/ Holloway, Lewis/ Venn, Laura/ Cox, Rosie/ Dowler, Elizabeth/  
Tuomainen, Helena: Consumers and Producers: Coping with Food Anxieties through  
'Reconnection'? Cultures of Consumption Working Paper No. 19, London 2004

- Kropp, Cordula: Ernährungsarrangements im Alter – Spielräume und Grenzen der Gestaltung von Ernährungsmustern im Vierten Lebensalter. Vortrag am 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München, 6. Oktober 2004
- Kropp, Cordula/ Brunner, Karl-Michael: Ökologisierungspotentiale der privaten Konsum- und Ernährungsmuster, München/ Wien 2004 (Diskussionspapier Nr. 1, BMBF-Forschungsprojekt „Von der Agrarwende zur Konsumwende?“, [www.konsumwende.de](http://www.konsumwende.de)).
- Mäkelä, Johanna/ Piironen, Sanna/ Järvelä, Katja: Consumers' Food Choices and Strategies in the Context of Everyday Life. Paper presented at the 2<sup>nd</sup> International Institute of Consumer Sciences Conference, Liverpool, 4-6 July 2005.
- Salvatore, Armando/ Sassatelli, Roberta: Trust and Food. A theoretical discussion, Working Paper 1, Bologna: November 2004
- Sassatelli, Roberta/ Scott, Alan: Novel Food, New Markets and Trust Regimes – Responses to the erosion of consumers' confidence in Austria, Italy and the UK. In: European Societies 3, 2001 (2), 213-244
- Sehrer, Walter: Krankheit als Chance für nachhaltige Ernährungsumstellungen, München 2005 (Diskussionspapier Nr. 5, BMBF-Forschungsprojekt „Von der Agrarwende zur Konsumwende?“, [www.konsumwende.de](http://www.konsumwende.de))
- Sehrer, Walter/ Kropp, Cordula/ Brunner, Karl-Michael/ Engel, Astrid/ Ader, Doro: Potentiale für eine Verbreitung der ökologischen Lebensmittelnachfrage im Zuge der Agrarwende, München/Wien 2005 (Diskussionspapier Nr. 14, BMBF-Forschungsprojekt „Von der Agrarwende zur Konsumwende?“, [www.konsumwende.de](http://www.konsumwende.de))
- Warde, Alan/ Harvey, Mark/ Gayo-Gel, Modesto/ Wales, Corinne/ Martens, Lydia: Explaining variations in trust in food in Europe: a qualitative comparative analysis. Paper for the XI World Congress of Rural Sociology, Trondheim, July 2004



## Von der Agrarwende zur Konsumwende?

Das Forschungsprojekt „Von der Agrarwende zur Konsumwende?“ ist ein vom BMBF gefördertes Verbundvorhaben mehrerer Forschungsinstitute im Rahmen der Sozial-Ökologischen Forschung. In dem Projekt wird der Zusammenhang von Agrarwende und Veränderungen des Ernährungsverhaltens mit transdisziplinärem Forschungsansatz. Zu diesem Zweck analysieren die ProjektteilnehmerInnen die Effekte der im Rahmen der Agrarwende ergriffenen Maßnahmen entlang der Akteurskette (Erzeugung, Verarbeitung, Handel, Ernährungsberatung, Verbraucher), bewerten sie unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit und erarbeiten entsprechende Gestaltungsempfehlungen zur Überwindung der identifizierten Hemmnisse.

### Projektpartner

**Prof. Dr. Karl-Werner Brand** (Projektkoordination); Münchener Projektgruppe für Sozialforschung e.V. (MPS)

- Unterauftrag: **Dr. Karl-Michael Brunner**, Institut für Allgemeine Soziologie und Wirtschaftssoziologie, Wirtschaftsuniversität Wien

**Prof. Dr. Alois Heißenhuber; Dr. Jochen Kantelhardt**; Lehrstuhl für Wirtschaftslehre des Landbaus, TU München Weihenstephan

**Prof. Dr. Georg Karg; Dr. Waltraud Kustermann**, Lehrstuhl für Wirtschaftslehre des Haushalts, TU München Weihenstephan

- Unterauftrag: **Dr. Karl von Koerber**, Beratungsbüro für Ernährungsökologie München

- Unterauftrag: **Prof. Dr. Ingrid Hoffmann**, Professur für Ernährungsökologie, Institut für Ernährungswissenschaft, Justus-Liebig-Universität Giessen

**Prof. Dr. Achim Spiller**, Institut für Agrarökonomie, Universität Göttingen

### Mitarbeiter

**Astrid Engel** Lehrstuhl für Wirtschaftslehre des Landbaus, TUM

**Sabine Gerlach** Institut für Agrarökonomie, Universität Göttingen

**Dr. Cordula Kropp** Münchener Projektgruppe für Sozialforschung e.V. (MPS)

**Monika Riegel** Institut für Ernährungswissenschaft, Justus-Liebig-Universität Gießen

**Walter Sehrer** Münchener Projektgruppe für Sozialforschung e.V. (MPS)

**Harald Ulmer** Lehrstuhl für Wirtschaftslehre des Landbaus, TUM

**Ralph Wilhelm** Lehrstuhl für Wirtschaftslehre des Haushalts, TUM